Aufwärts

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.35 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Nr. 18. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 21. Januar 1933. | 15. Jahrgang.

411 Städt. Bibliothek S 839

O bunte Welt,
was schillerst du mir her!
Auf mich gestellt,
bedarf ich dein nicht mehr.

Nicht mehr? Und doch,
wie bangt mich oft nach dir . . .
Zu innig noch
verschlingt sich Dort und Hier.

Christian Morgenstern

Was ist Bolschewismus?

Von Gustav Sondermann.

(Schluß.)

Kollektivismus, Nichtachtung der Individualität, der — (im Namen Goethes — !) Persönlichkeit!

Lieber Bürger X: erstens haben wir es die Jahre hindurch erlebt, daß Ihre Individualität keinen Schuß Pulver wert ist, denn — sobald Sie in einem Haufen Menschen stecken, sind Sie ein so blödes Stimmvieh, daß sie gut und widerspruchslos in den Stall hineinlaufen und das Futter fressen, das Ihnen vorgesetzt wird! Zweitens hatten wir in Deutschland ein Kollektivsystem, in dem so mancher beste Deutsche trotz seiner ausgesprochenen und diesmal tatsächlich wertvollen Individualität, gern und überzeugt Dienst tat: das deutsche Heer. Der Russe nennt es Kollektiv — wir würden es Dienstschaft nennen, und es wäre gar kein fremder Begriff! Aber für den Bürger, der so stolz auf seine Freiheiten — von der französischen Revolution her — ist, bedeutet dies einen unbequemen Begriff, der Zucht, Opferwillen, Einordnung, Selbstverleugnung verlangt! Gebt zu, Euch ist es um Eure Faulheit, um Eure Lässigkeit zu tun — und das ist eine Schande angesichts der Größe der Not und der Aufgabe, die Not zu wenden!

Aber — besieht es recht — haben wir nicht auch das Kollektiv? Raffiniert versteckt in der katholischen Kirche — brutal verwirklicht am laufenden Band — angestrebt in der Bedingungslosigkeit der NSDAP.

Und wo wird bei uns die Persönlichkeit wirklich geachtet? Etwa in der bürokratischen Abfertigung der Arbeitslosen? Oder schützen wir die zarten Kinderseelen vor der Wildheit und dem Schmutz unseres Betriebes? Wer denkt heute an die Menschen, die sich nicht organisieren können, die nicht auf die Straße können? Wer schützt den arbeitenden Menschen vor den Lügen der Presse und dem Unrat der Literatur? Es ist noch eine Frage, wo das reinlichere Schrifttum gepflegt wird — hier oder dort!

Auflösung der Ehe und Familie? Der gute Europäer hat nicht mehr soviel Scham, hiervon zu schweigen! Europa — wo ist deine Ehe, deine Familie? Wo sind deine Kinder? Bedarf es hier vieler Worte? Braucht es Zahlen über Ehescheidungen, Abtreibungen? Gibt es Zahlen über Ehebrüche? Schaut die Gesichter der europäischen Filmdiven an, die ihr euch täglich gefallen laßt — und schaut die Darstellerinnen der Russen an — es ist nicht schwer zu entscheiden, wo der mütterliche, der reine, der erdenverbundene und — der fromme Typ, und wo der Typ des Vamp und der Hure mehr vertreten ist! Wenn's umgekehrt wäre, würde ich Euch Eure moralische Entrüstung eher glauben!

Vergötzung des Menschen — seine Entwurzelung aus Erde und Himmel.

Gewiß, das liegt im Dogma des Bolschewismus. Aber es ist wiederum nichts Arteigenes für ihn! In der Renaissance begann es bei den Spitzen der Menschheit, in der französischen Revolution drang es in das breite Volk: der autonome Mensch, das freie Ich ist der Mittelpunkt des Geschehens. Gottes Schöpfung wird zur Werkstättte der emsigen Menschen, der Turmbau zu Babel begann noch einmal. Wie kann der schimpfen, der den Grund gelegt, über die, welche heute die Spitze zu bauen wagen? Die Stadt ist unser Werk, das Pflaster der Stolz des Westens! Wer hat den Menschen auf dem Asphalt gelehrt, über den dummen Bauern zu lachen? Wer verseucht das Bauerngeschlecht? Wir taten es, nicht der Bolschewismus. Er fährt nur mit frischer Energie dort fort, wo wir müde aufgehört haben — und sollte dies unsre Tugend sein?

Kampf gegen die Kirche. Ja, der Bolschewismus schlägt zu — er quält teuflisch und erfindet raffinierte Methoden, um das kirchliche Leben zu töten — ein Unterschied des Temperamentes, der biologischen Kraft und Entschlossenheit gegenüber unseren Methoden, das Leben der Kirchen auszuhöhlen, taub und träge zu machen! Wo ist bei uns Gemeindeleben? Wo ist bei uns Kraft der Kirchen? Auch bei uns wäre manche Kirche voller, wenn sie zum Schachklub oder Museum für Völkerkunde umgewandelt wäre!

Kampf gegen Gott! Hier ist das Entscheidende — anscheinend! Während in allen bisherigen Punkten nichts dem Bolschewismus Wesentliches festgestellt werden konnte, möchte man sagen: Hier liegt das Wesen des Bolschewismus! Zum Teil mit Recht: nirgends ist es Staatsprogramm: Gottlos zu sein — nirgend hat man gewagt, sich von Staats wegen wider Gott zu bekennen. Aber wiegt der Unterschied zwischen offenem Bekennen und heimlichem, aber praktischem Tun wirklich so schwer? Von Europa kam der Ruf: ecrasez l'infame! — und von Europa: Gott ist tot! Wo ist Gott bei uns — in der Wirtschaft — im Staatsleben — in der Ehe — in der Gemeinde — in der Presse? Weil Herr von Papen es geliebt hat, sich monatlich einigemal zum Apostilikum zu bekennen? Es wäre besser gewesen, er hätte es nicht getan, aber eine bessere Politik gemacht! Räumen wir doch gerade hier schonungslos mit dem Lügen auf: auch wir sind gottlos — und wir sind es noch in einer viel gefährlicheren und — verächtlicheren Weise: wir drücken uns um ihn herum — wir kümmern uns nicht um ihn! Aber vielleicht ist Gott näher dem, der wider ihn kämpft als dem, der sich nicht um ihn kümmert!

Bürger X, was und wo ist nun Dein Bolschewismus? Sieht er nicht verdächtig Deiner eigenen Geistesstruktur ähnlich? Nur daß Du nicht so ehrlich, so offen, so schwungvoll bist, auch zu scheinen, was Du bist, mit der Tat Dich zu Dir selbst zu bekennen!

Aber ich fürchte, damit werde ich den Bolschewismus — beleidigen! Denn nun will ich versuchen zu sagen, was der Bolschewismus als Sonderheit in sich birgt: die Wucht seines Angriffs, die Unerbittlichkeit und Härte seines Willens, die Größe seines Einsatzes und der Schwung seines Idealismus! Er ist die Waffe, mit der Rußland sich aus der tödlichen Umklammerung durch den Westen gelöst hat. Er ist das Dynamit, mit dem es die Brücken gesprengt hat, über die der Feind ins Land fluten wollte! Denkt an den Brand von Moskau 1812 — damals hat Rußland eine Stadt, seine Hauptstadt, geopfert, um den Westen zu verjagen — diesmal opferte es eine ganze Schicht! Man kann dies furchtbar nennen — aber man nähere sich der Natur und der Geschichte mit dem Gradmesser der Humanität, dann geht immer das Jammern und Moralisieren an!

So ähnlich kann man das Spezifische, Sonderliche am Bolschewismus umschreiben! Aber dies ist auch seine besondere Gefahr für uns! Alles, was man so gewöhnlich am Bolschewismus fürchtet, steckt schon von Zeiten her in uns, als es den Bolschewismus noch gar nicht gab. Wenn wir diese Gefahren und Zustände heute aus uns herausgesetzt vor uns in vergrößertem Maßstabe sehen, könnte der Boschewismus uns im Gegenteil eine Krise zur Gesundheit, eine unüberhörbare Warnung sein. Aber

„Technokratie“

Unter dem Namen „Technokratie“, der übersetzt nichts weiter bedeuten würde, als „Herrschaft der Technik“, ist eine Bewegung zu verstehen, die gegenwärtig die amerikanische intellektuelle Welt in ungewöhnliche Erregung versetzt hat. Eine Bewegung, die kein geringeres Ziel hat als Ueberwindung des Kapitalismus u. einen neuen Zukunftsstaat, in dem es keine Not und keinen Mangel mehr gibt. Die Bedeutung, welche dieser Bewegung drüben beigelegt wird, ist so groß, daß man sie als „die größte Neuigkeit seit dem Weltkriege“ bezeichnet. Die amerikanische Presse wird überflutet von Artikeln über die „Technokratie“.

Der Führer dieser Bewegung ist Mr. Howard Scott, ein feingebildeter Ingenieur, der mit einem Feuereifer, ähnlich dem des vorreformatorischen schwärmerischen Propheten Savonarola, Menschen zum Anschluß an ihn und an die Bewegung bringt, die, ohne persönlichen Gewinn davon zu haben, für diese Sache eintreten. Obwohl die Bewegung schon längere Zeit vorbereitet worden ist, hat die technokratische Gruppe erst jetzt ihre Arbeiten veröffentlicht. Worum handelt es sich?

Es wird zunächst ausgegangen von einem sorgfältigen wissenschaftlichen Studium der Kraftquellen in den Vereinigten Staaten, wobei besonders das Augenmerk auf die immer kleiner werdende Zahl der Menschenkräfte, welche für die Produktion bei der gegenwärtigen technischen Entwicklung nötig sind, gerichtet wird. Die Technokraten erklären, daß der Ersatz des Menschen durch die Maschinen Probleme geschaffen hat, welche durch die gegenwärtigen Methoden unlösbar geworden sind. Sie behaupten, daß wenigstens die Hälfte von Amerikas 14 Millionen Arbeitslosen in den Industrien, aus welchen sie herausgeworfen sind, nie mehr gebraucht werden, und daß die Erfindungen, die gegenwärtig im Gange sind, die Arbeitslosenzahl auf 20 oder 25 Millionen bringen würden. Die Anhänger der Technokratie behaupten, daß der einzige Weg aus dieser Not die Abschaffung des Preissystems sei. In der Gesellschaft, wie sie die Technokraten vor Augen malen, werden nur die Erwachsenen im Alter von 25 bis 45 Jahren ungefähr 600 Stunden im Jahr, also etwa 2 Stunden täglich, in den Fabriken zu arbeiten haben; sie würden durch ihre Tätigkeit eine solche Anzahl von Gütern jeder Art produzieren, daß der gegenwärtige Lebensmaßstab in den Vereinigten Staaten um etwa 1000 Prozent erhöht werden würde. Diese Güter würden auf der Grundlage des Bedürfnisses und nicht auf der Grundlage des Geldes zu erhalten sein.

Daß Güter genug da sind für das Bedürfnis der Menschen, und daß es nur darauf ankommt, einen besseren Ausgleich zwischen den vorhandenen Gütern und dem Bedürfnis zu finden ist, als dies unter der Herrschaft des Geldes möglich ist, ist eine Wahrheit, die ja auch uns nicht unbekannt ist. Die eigentliche Frage ist natürlich die, in welcher Weise die Technokraten diesen Ausgleich schaffen wollen. Einer der bedeutendsten Vertreter der Richtung sagt dazu: „Die politischen Verwaltungen der sozialen Staaten der Vergangenheiten und die gegenwärtigen Preissysteme erwuchsen aus der starren Weise, in welcher die Arbeit getan wurde. Der Mechanismus dieser politischen Ordnungen eines Preissystems besteht in mechanischen Anwendungen eines statischen Systems, in welches das Element des Austausches nach dem Maßstab der Energieverwandlung nicht eintrat. Alle unsere sozialen Institutionen hängen mit diesem starren Zustand oder dem statischen System zusammen. Es muß also zu einem System der Kraftübertragung kommen und die Zivilisation auf dem nordamerikanischen Kontinent muß auf einer dynamisch ausgeglichenen Basis sich vollziehen.“ Norman Angell, der über diese Sache ebenso wie „Manchester Guardian“ berichtet, zitiert zu diesen Erklärungen ein altes, ironisches Wort: „Wenn du unsterblich werden willst, so sei vollständig unverständlich, dann kann niemand beweisen, daß du auf dem falschen Wege bist!“

Jedenfalls — das ist ja amerikanisch — gehen die Technokraten mit ihrer Bewegung, soweit es auf Worte ankommt, gründlich vor. Unser gegenwärtiges System, so sagen sie, gehört in ein Museum hinein, in welchem die Theorien von Plato, Marx, Faschismus, Kommunismus und Sozialismus gleicherweise als alt und der Geschichte angehörig aufgehoben werden. Gerade bezüglich des Kommunismus wird gesagt, daß er nur das Stichwort „Kapitalismus“ bekämpft, aber im Grunde genommen in der wesentlichen Mechanik des Kapitalismus stecken geblieben sei. Die verschiedenen Länder bekommen ihre Zensuren. Von England z. B. heißt es: „Das Vereinigte Königreich, einst der stolze Beherrscher des Meeres und der Mittelpunkt der Weltzivilisation, ist auf dem Wege, schnell von der Weltbühne zu verschwinden, denn es ist hilflos angesichts der überall zerstreuten Energiequellen. Dasselbe gilt von Italien, selbst von ganz Asien, Australien, Südamerika, Japan werden dunkle Zukunftsbilder entworfen. Nur Nordamerika kann der Zukunft getrost ins Auge sehen. Es ist der einzige Kontinent, in welchem alle Energien vorhanden sind, um die neue Zwilisation zu schaffen. Die Technokraten scheinen die Autarkie soweit zu treiben, daß sie Amerika ganz isolieren wollen und sich um das Schicksal der übrigen Welt nicht bekümmern.

So utopisch das Ganze klingt, auch die britischen Berichterstatter sind doch der Meinung, daß man nicht einfach spotten dürfe. Es könne vielleicht etwas dabei herauskommen, was wir jetzt noch nicht erkennen. Für uns mag es vorläufig als ein bedeutsames Zeichen der Zeit gelten, daß gerade im kapitalistischen Amerika ein solcher Stoß gegen das System des Kapitalismus geführt werden kann. Keine Frage, hier ist etwas am Sterben, aber wie das Neue aussieht, wird uns auch von den Technokraten noch nicht deutlich gemacht.

W . . . m.

gerade unsre Heuchelei, unsre oberflächliche Betrachtungsweise, die wir dem Bolschewismus gegenüber belieben, hindert uns daran, etwas zu lernen und zu gesunden! So schwärt die Krankheit weiter in uns fort — ob mit oder ohne Bolschewismus werden wir ihr erliegen! Hier gibt es also keine Gefahr eines Neuen — das Vorhandene, das bereits in uns liegt, wird höchsten beschleunigt.

Von seiten des bürgerlich gesehenen Bolschewismus besteht keine Gefahr außer der, die zwischen zwei ungleichen Brüdern von seiten des jüngeren und kräftigeren dem älteren und abgelebteren droht.

Aber eine andere Gefahr sehe ich, über die es wert ist nachzudenken: daß unsre jugendstarken, zukunftskräftigen Elemente sich im Bolschewismus „verschauen", ihm geschichtlich einen falschen Rang zuweisen! Diese Elemente sehen sich aus ihrer inneren Lebenskraft heraus vor folgende Tatsache gestellt: die bürgerliche Gesinnung innerhalb Deutschlands ist ihnen fremd, sie erscheint ihnen verächtlich, da sie ihre Greisenhaftigkeit mit buntem Flitter und moralischem Getue aufputzt — sie sehen drüben in Rußland eine gewaltige Kraft wirksam, von der sie sich beeindruckt, angezogen fühlen. Gewiß — sie sehen drüben Schönheitsfehler genug — aber diese erschüttern sie nicht sehr, da sie die gleichen auch bei uns beobachten, und sie glauben: was sie bei uns verhöhnen müssen, da es erstens bei uns, zweitens ohne Kraft und Glauben erscheint, können sie drüben in Rußland leichthin übersehen, denn die Kraft und der heroische Schwung wiegt sie tausendfach auf. Und dies verführt sie zu dem Trugschluß: in Rußland etwas grundsätzlich Neues sehen zu dürfen — eben den Beginn einer neuen Zeit. Und was liegt dann näher, als daß dann sie, die in die Zukunft hinein vorstoßen wollen, sich zum mindesten mit ihren Sympathien dem Bolschewismus verschreiben. Nun leidet aber dann die — natürlicherweise — von dieser Seite geheischte Ostorientierung an dem alten deutschen Fehler, daß man Außenpolitik mit Sympathien verkuppelt, daß Außenpolitik zu einer Konfession, zu einer religiösen Angelegenheit wird! Damit scheidet aber diese Haltung aus dem nüchternen und sachlichen Bereich des Politischen aus, man wird zum Trabanten eines fremden Staates — man wird — und das ist wirklich noch schlimmer — obwohl in die Zukunft drängend — zurückgesaugt in die Geisteshaltung der alten Zeit und geht des großen Anspruches, Arbeiter am Neuen zu sein, verlustig.

Denn wenn wir den Bolschewismus ohne bürgerliche Rückgefühle betrachten, so ergibt sich geistesgeschichtlich die überraschende Tatsache, daß der Bolschewismus in sich ein Element birgt, das nichts anderes ist, als die konsequente Fortführung bürgerlicher Geisteshaltung. Denn im bolschewistischen Dogma spielt die gleiche Kraft die beherrschende Rolle, welche über der Geburtsstunde des Bürgertums als Schicksalsstern steht: die Ratio, die Vernunft! Wenn man die Geisteshaltung des Bolschewisten beobachtet oder auch von bolschewistenfreundlicher Seite geschildert bekommt, fällt einem sofort die Aehnlichkeit auf mit der des fortschrittsgläubigen, von seiner Affenabstammung überzeugten liberalen Bürgers, dem Wissen als Macht gilt, der überzeugt ist, daß die Technik noch alle Rätsel und Schwierigkeiten lösen wird und für den der persönliche Gott sich schon längst in subjektive Gefühle aufgelöst hat, die man jeweils den Errungenschaften des Fortschritts anzupassen vermag. Das Ungewohnte ist nur, daß die bei uns bereits altertümlich anmutenden Anschauungen vermengt sind mit dem zweiten Element des Bolschewismus, mit dem naiven Schwung des neuen Erlebnisses, des erstmaligen Berührtseins — und das alles auf der frischen, unverbrauchten Kraft eines jüngeren Volkstums, so daß dies alles oft den Anschein eines tatsächlich Neuen erweckt — zumal nun noch das dritte Element des Bolschewismus hinzutritt, das nun wirklich Aufbauelement für die Zukunft sein kann: das gemeinschaftliche Element, die Planung des gesamten Volkslebens, der straffe staatliche Anspruch an den gesamten Menschen.

So spaltet sich der Begriff Bolschewismus bei näherem Zusehen in verschiedene Elemente auf, und daraus erklärt sich seine so verschiedenartige Beurteilung — je nachdem, welches der Elemente im Vordergrund des Urteils steht. Nicht von ungefähr, daß der Bürger den Geist nur begreift, dem er gleicht — und davor graut es ihm billigerweise! Jugendliche Kräfte und Menschen rein staatlichen Denkens, wie auch Menschen, die dem Gemeinschaftsprinzip zuneigen, werden von den andern Elementen angezogen; auch das ist recht und billig und kann niemandem verwehrt sein. Nur muß hier noch einmal auf jene Gefahr hingewiesen werden, von der oben schon die Rede war: daß wir nicht auf dem Umweg über den Bolschewismus wieder die Bürgerlichkeit mit zurücknehmen und so einen schlimmen Kreislauf vollziehen. Schon sind heute Anzeichen vorhanden, daß wir alte, liberale Ladenhüter neu aufgeputzt bekommen und das gar nicht merken! Dabei tut man so, als gehöre dies zur Ostorientierung! Im Gegenteil, es kann sein, daß ein solches Verhalten eine Ostorientierung nur erschwert, wo nicht verhindert! Außenpolitik ist Ergebnis einer nüchternen Schau. Sie erfordert nicht Uebernahme irgendwelcher Formen des Partners, nicht einmal Angleichung oder Sympathie! Aber sie fordert das eine: eigene Form haben, in rechter eigener Verfassung sein! Sonst bringt Außenpolitik Einflüsse mit sich, welche das eigene Wesen von außen her zu bilden und umzubilden sich bemühen und damit wird Außenpolitik in geistige Unterwerfung uiter den Partner umgewandelt! Und geistige Unterwerfung mag dann bald politische Unterwerfung sein!

Diese Gedankengänge muß man bei dem Streben nach Ostorientierung im Auge behalten: wir haben selbst unsere Form zu suchen, und Rußland kann uns dazu wenig helfen — seine biologischen Kräfte sind nicht übertragbar — außer, wir wollten die Rassen vermischen. Die Elemente des Aufbaues tragen wir selbst in uns. Und das Element des Bürgerlichen aus uns ehestens auszumerzen, haben wir allen Grund. Es steht ja auch zu erwarten, daß der Russe dies bei sich tut — trotz des (angeblichen?) Fünfjahresplans der Gottlosigkeit. Denn das Westlich-Bürgerliche ist ein dem russischen Volkstum fremdes Element, und die Elemente des Aufbaues stehen zu ihm — genau besehen — im geraden Gegensatz.

Deshalb: Ostorientierung, aber Eigenformung!

Sitzung des Hindenburg-Kuratoriums

Bisher sechs Millionen Reichsmark ausgezahlt.

Berlin, 20. Januar.

Unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten trat das Kuratorium der Hindenburg-Spende zusammen. Ministerialrat Dr. Karstedt erstattete den Jahresbericht. Danach hat die Hindenburg-Spende seit ihrer Gründung im Jahre 1927 rund sechs Millionen Reichsmark an Unterstützungen verausgabt. Im Jahre 1932 wurden über eine Million Reichsmark in ungefähr 7000 Fällen an Schwerkriegsbeschädigte, Veteranen und Kriegshinterbliebene ausgezahlt.

Eine verfehlte Maßnahme!

Zu Beginn dieses Jahres wurde, wie in badischen Blättern zu lesen stand, die Verteilung von Raucherwagen und Nichtraucherwagen bei der Deutschen Reichsbahn neu geregelt. Dabei liest man — für viele Reisende wohl überraschend — bisher seien die beiden Wagenarten in den durchgehenden D-Zügen hälftig eingestellt gewesen, wobei leider nicht gesagt wird, ob überall und vor allem auch in der gleichen Güte der Wagen. Denn uns dünkt, vielfach wurden die neuen guten Wagen den Rauchern, die älteren, weniger guten Abteilungen den Nichtrauchern zugeteilt. Sind doch auch vielfach die Aborte anlagen in die Nichtraucherabteilungen und nicht in die an sich schon mit schlechter Luft erfüllten Raucherabteilungen eingebaut!

Nun sollen also diese Dinge neu geregelt werden und da horcht der Leser erst recht auf. Denn nunmehr soll der Nichtraucher noch mehr als bisher schon beschränkt werden. Nunmehr sollen zwar die Züge in ihrem Stammpark nach wie vor hälftig für Raucher und hälftig für Nichtraucher bestimmt und beschildert werden. Erfreulicherweise jeweils die Wagen als Ganze! Geht aber die Rechnung nicht glatt auf, dann sollen doch die Raucherwagen und Raucherabteilungen in den zu teilenden Wagen den Vorzug bekommen, denn: Raucherwagen werden mehr gefragt als Nichtraucherwagen! Dies bei den wichtigen D-Zügen. Entsprechend werden dann Kurswagen und Einzelwagen mit verschiedenen Abteilungen verteilt. Für Vororts- und Nebenbahnzüge wird nach dem vorliegenden Bedürfnis, also in diesem Falle mehr für die Raucher, gesorgt werden.

Man kann diese Regelung nur bedauern. Und zwar deshalb, weil hier von dem verkehrten Standpunkt der Nachfrage ausgegangen wird. Dieser Ausgangspunkt aber ist unsicher und falsch! Ist das denn das wirkliche Bedürfnis, das sich recht laut vernehmlich zu machen versteht? Oder das stark in die Augen fällt? Auf den vorliegenden Fall angewandt: Sitzen nicht viele geduldige und schweigende Nichtraucher des Oefteren in Raucherabteilungen, weil ihnen einfach nichts anderes übrig bleibt oder sie sich zu ihrem eigenen Aerger und Leidwesen versehen haben? Und werden nun als Raucher gerechnet und erst recht um die Möglichkeit, Nichtraucherwagen zu erhalten, geprellt. Und selbst, wenn wirklich die angeblich stärkere Nachfrage nach Raucherwagen einwandfrei vorläge: Ist das ein Grund, ein solch krankhaftes und ungesundes Bedürfnis auch noch staatlicherseits zu fördern? Müßte nicht das Rauchen allenfalls gerade eben noch geduldet, wenn nicht überhaupt nach Möglichkeit unterbunden werden? Hat man nicht auch in den Wartesälen Rauchverbot eingeführt und — leider vielfach bloß früher und heute nicht mehr — auch durchgeführt! Müßte nicht ein ausschließlich der Volksgesundheit dienender Staat oder eine solche Gesellschaft die Raucherlaubnis auf das Mindeste beschränken? Darf man doch auch sonst die Wagen nicht verunreinigen, nicht auf den Boden speien und dergleichen mehr! Meint man wirklich, unsere Rauchunsitten und die Schwängerung der Luft durch Tabakrauch sei weniger gesundheitsschädlich und weniger anstößig für feineres Empfinden? —

So ist die geplante Neuregelung leider bezeichnend für einen völlig irrtümlichen Standpunkt. Der aber wird und kann nur dann aufgehoben werden, schließen sich die Nichtraucher entschlossen zusammen und vor allem, verlangen sie auf Reisen nachdrücklichst ihre an Zahl und Ausstattung einwandfreie Nichtraucherwagen!

Rinklingen. Bruno Goldschmit.

Das seiner Vollendung entgegengehende erste deutsche Panzerschiff „Deutschland" unternahm seine erste Werftprobefahrt.

Die geistige Lage in den Vereinigten Staaten von Nordamerika

Das technische Amerika ist uns näher als das geistige Amerika. Wolkenkratzer, Tempo, Geschäftemachen, Geldverdienen sind für uns Schlagworte, die sich an leere Begriffe binden. Diese gigantische Welt drüben in geistigem Zusammenhang sehen, Menschen und Dinge zu studieren und im lebendigen Treiben der modernen Welt zu verstehen, dazu war Professor Vietor, der den Lehrstuhl der Literaturwissenschaft in Gießen innehat, im Winter/Frühjahr 1932 als deutscher Gastprofessor an der Columbia-Universität in Neuyork, der größten amerikanischen Universität nach den Vereinigten Staaten hinübergegangen, um auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen allgemein interessierende Fragen über Amerika in Deutschland zu behandeln.

Am Donnerstag sprach Professor Vietor im Haus der Technik in einer Veranstaltung der Literarischen Gesellschaft, Bielefeld. Er sprach im journalistischen Plauderton, mit reichen persönlichen Erlebnissen durchmengt, von dem Amerika, wie es ihm als deutschem Professor entgegentrat. Amerika ist irgendwie Fleisch von unserm Fleisch, so fühlt man instinktiv, und doch ist alles so ganz anders als bei uns. Die herrschende Schicht, verschwindend klein, ist angelsächsischen Ursprungs. Diese Bevölkerung, die in 50 Jahren (1880—1930) von 50 Millionen Einwohnern auf 122 Millionen Einwohner herangewachsen ist, ist heute ein Völkerdurcheinander ohnegleichen. Eine Fahrt in der U-Bahn sagt alles. Der Neugrieche sitzt neben dem Juden, der in einer hebräischen Zeitung liest, daneben ein deutsches Kindermädchen neben einem wollköpfigen Neger. Der Negerfrage mißt Vietor nicht übergroße Bedeutung bei; die Neger nehmen fast ein Neuntel der gesamten Bevölkerung ein, allein in Neuyork wohnen 300 000 Neger. Die Angelsachsen, die ersten Einwanderer Amerikas sehen mit großer Verachtung auf dieses Völkergemisch herab, hauptsächlich darum, weil der Auswurf Europas in Amerika die neue Heimat suchte. Professor Vietor sieht Amerika heute an einem Wendepunkt angekommen. Die Volkwerdung, die es in den kommenden Jahrzehnten durchmachen muß, wird dadurch stark beeinflußt, daß die Aufnahmefähigkeit Amerikas zu Ende ist, da die Einwandererzeit vorbei ist. In dieser Situation, wie wir sie in der Gegenwart erleben, fragen wir nach der geistigen Lage nach verschiedenen Gesichtspunkten.

Im Kriege, da Amerika der Bankier der Welt geworden, machte Amerika glänzende Geschäfte. Nach der Wirtschaftskrise änderte sich das Bild insofern, daß der Unterschied zwischen arm und reich so enorm wurde, daß es jetzt nur noch Menschen gibt, die sehr viel Geld — und das sind wenige — und solche, die gar nichts — und das sind sehr viele — besitzen. Der reiche Amerikaner, der es sich leisten kann, geht im Sommer nach Europa, um seine geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, schickt seine Töchter in französische Pensionate und läßt für seine Frau die ausgesuchtesten Toiletten aus Paris kommen. Daneben steht die Zahl von 180 000 Familien allein in Neuyork, die, arbeitslos, ohne jegliche Unterstützung ihr Dasein fristen, da Amerika — ohne soziale Gesetzgebung, ohne staatliche Unterstützungen — seine Arbeitslosen hungern läßt.

Da Amerika bei dem rasenden Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung bisher keine Zeit für kulturelle Bedürfnisse gehabt hat, macht sich jetzt ein bedenkliches seelisches Vakuum bemerkbar. Der Yonkee-Typ, der der big business-Epoche angehörte, die nun endgültig vorbei ist, die nach Geld schrie und sich in der Prosperität wohlfühlte, fängt jetzt an, den gleichförmigen, standardisierenden Geschäfts-Geist als eine Knebelung der geistigen Freiheit anzusehen. Das Erfolgsevangelium des Puritanismus, daß die Arbeit gottgefällig sei und darum der reiche Mann der gottgesegnete Mann sei, weil offensichtlich der Segen Gottes auf ihm ruhe, verliert an Suggestion. Das amerikanische Zusammenleben, das durchaus kollektivistisch reguliert ist und kein Recht auf persönliche Lebensgestaltung mehr gibt, ist tatsächlich nur eine demokratische Fiktion der vielgerühmten amerikanischen Freiheit.

Weil darum jeder die bequeme Heerstraße der landläufigen Meinung geht und das auf die Dauer doch sehr langweilig wirkt, sucht der Amerikaner nach Sensation, nach exzentrischen Dingen. Die Zeitungen bringen nur Schlaggzeilen, damit man die Nachricht an sich gar nicht zu lesen braucht, und ein Feuilleton gibt's überhaupt nicht mehr. Die Literatur dagegen fängt an, eigene Wege einzuschlagen. Wo Deutschland zur Zeit des jungen Gerhard Hauptmann stand, da die ersten gesellschaftskritischen Romane und Essays erschienen, da steht jetzt Amerika mit Sinclair Lewis „Babbit" (Karikatur des englischen „babitt", des typischen Amerikaners) und Dreysers Essays. Die Literatur hat aufgehört, zahm zu sein, Mark Twain, Walt Withmann, Jack London sind lammfromm gegen die Oppositionen dieser sich verantwortlich fühlenden Intellektuellen. Die Universitäten in den USA. sind fabrikmäßige Unternehmen mit großem Vermögen, wo jeder, auch der völlig Unbegabte, willkommen ist; Unternehmen, deren Lehrkörper sich alle oppositionellen Themen im Lehrplan vom Leibe zu halten sucht. Das sind die geistigen Bildungsstätten, aus denen der Durchschnittsamerikaner hervorgeht.

Das ist die geistige Lage Amerikas: Geistige Gleichgültigkeit und erschreckende seelische Leere. Aber: es macht sich Opposition bemerkbar. Dieser Opposition ist die ganze Entwicklung der Zukunft Amerikas in die Hand gelegt. An Europa wird Amerika sich wenig anlehnen, dafür ist Amerika zu sehr Amerika. Aber, so glaubt Professor Vietor nach diesem nicht sehr erfreulichen Bericht über Amerika, die starken Kräfte, die jetzt rege werden, können, wenn sie aushalten, den Sieg davontragen.

M. Storch.

Reichstag und Osthilfe

Freiherr von Braun vor dem Haushaltsausschuß

Berlin, 20. Januar.

Im Haushaltsausschuß des Reichstags entspann sich eine eingehende Aussprache über Fragen der Osthilfe; fast alle Parteien hatten Anträge eingebracht, von denen einige auf die Erweiterung der Osthilfe abzielten.

Eröffnet wurde die Debatte durch den Zentrumsabgeordneten Ersing, der kurz die Entstehung der Osthilfe schilderte und nach einer Betrachtung der Politik der früheren Regierung Brüning ausführte, die Art und Weise, wie die Osthilfepolitik nach dem Sturz Brünings weiter betrieben worden sei, habe die Befürchtung aufkommen lassen, daß die Siedlung zum Erliegen gebracht und der gesunde Gedanke der Osthilfe in das Gegenteil verkehrt werden solle. Diese Befürchtung habe sich hundertprozentig bestätigt. Die Ausschuß-Aussprache sei in Gang gebracht worden durch den Vorstoß des Reichslandbundes gegen die Regierung. Wenn diese Kreise, die vom ganzen deutschen Volke immer wieder gewaltige Summen bekommen haben, eine solche Sprache redeten, wenn Herr von Oldenburg-Januschau sage, die politischen Rechte des Volkes müßten zerschlagen werden, dann müßte sich der Reichstag mit diesen Dingen befassen.

Wenn aber die vom Reich gegebenen Gelder nicht zur Abdeckung von Schulden verwendet werden, sondern um Luxusautos und Rennpferde zu kaufen und Reisen an die Riviera zu machen, dann sollte das Reich die Rückzahlung der Gelder verlangen.

Zum Schluß erklärte Redner noch, Großgrundbesitzerkreise seien bemüht, eine weitere parlamentarische Behandlung der Osthilfefragen unmöglich zu machen. Gebe die Regierung hier nach, dann würde das zu einer schweren Vertrauenserschütterung führen.

Aehnlich richtete auch der Sozialdemokrat Heinig, der von einem „Panama der Osthilfe" sprach, Beschwerden an die Regierung. Seine Fraktion habe auch gehört, so erklärte Redner dann weiter, daß „auch Frau Hermine von Hohenzollern mit ihrem Besitz in den Bereich der Osthilfe geraten sei".

Im weiteren Verlauf der Debatte nahm dann Reichsernährungsminister Freiherr von Braun das Wort. Der Minister stimmte den Forderungen auf Beschleunigung der Osthilfe von ganzem Herzen zu. Die Sorge, daß nicht genügend Siedlungsland vorhanden sei, werde bald behoben sein.

Im übrigen habe er durchaus Verständnis dafür, wenn Angriffe gegen Leute erhoben worden seien, die die Osthilfe in Anspruch nehmen und dann im Mercedes nach der Riviera führen. Wer den Ernst der heutigen Lage nicht begriffen habe, gehöre nicht auf die Scholle. Bei der großen Zahl von Menschen, die im Osten wohnten, seien die Fälle aber ungemein selten.

Der Minister erklärte im übrigen, auf Einzelheiten schon deshalb nicht eingehen zu können und zu wollen, weil das bei der großen Anzahl der Anträge gar nicht möglich sei. Er gab dann einen Rückblick über die Entwicklung der Osthilfe und hob dabei hervor, daß sich aus dem bisher üblichen Zusammenwirken von Industriebank, Zentraler Oststelle, den Oststellen in den Provinzen, Treuhandstelle und anderen Organisationen ein Gesamtapparat ergebe, der nicht unerheblich sei und dessen Kosten schließlich von der Allgemeinheit aufgebracht werden müßten.

Es sei allerdings noch nicht zweckmäßig, diesen Apparat umzuwerfen, nachdem zwei Drittel der ganzen Vorarbeiten fertiggestellt seien. Deshalb habe er sich entschlossen, hinsichtlich der Organisation den bisherigen Weg weiterzugehen. Der Minister glaubte, versichern zu können, daß jetzt eine Beschleunigung des Verfahrens bei der Antragprüfung eintreten werde, allein schon infolge der genossenschaftlichen Aktion des letzten Jahres. Die große Zahl der kleinen Anträge werde hoffentlich schon im laufenden Jahre fast ganz erledigt werden können.

Der Minister ging dann auf die Agrarpolitik im allgemeinen ein und erklärte, alle für die Siedlung und die Osthilfe aufgewandten Mittel würden fortgeworfenes Geld sein, wenn nicht ein Gleichgewicht zwischen den landwirtschaftlichen Preisen und den Produktionskosten erreicht wird. Es seien jetzt eine Reihe von Erlassen herausgegangen, wonach den Siedlern ganz bedeutende Nachlässe ihrer Renten gegeben werden. Auch in der Siedlung seien große Fehler gemacht worden. Man habe die Siedler oft so klein angesetzt, daß sie nicht leben und nicht sterben können. Zu kleine Siedlungen seien eine große Gefahr für die Zukunft. Vielfach habe man die Siedler auch zu teuer angesetzt.

Unsere Getreideproduktion werde für 1932 auf 20,3 Millionen Tonnen geschätzt. Für die menschliche Ernährung und für industrielle Zwecke würden davon etwa 11 Millionen Tonnen benötigt, der Rest müsse verfüttert werden, da die Ausfuhr versage.

Die Bedarfsdeckung bei Getreide kann man als hundertprozentig bezeichnen.

Die Kartoffelernte betrug 46 bis 47 Millionen Tonnen, von denen etwa 12 Millionen für die menschliche Ernährung benötigt würden. Für industrielle Zwecke kämen zwei Millionen Tonnen, für Schwund und Saatgut je 10 Prozent in Betracht, der Rest werde verfüttert. Der Erfolg sei eine große Schweineproduktion. Auch bei Kartoffeln betrage also die Bedarfsdeckung 100 Prozent. Bei den Zuckerrüben sei sogar ein Zwang zur Kontingentierung der Anbaufläche notwendig geworden. Unser Rindviehbestand sei um 650 000 Stück größer als vor dem Kriege, auch der Schweinebestand liege noch um 300 000 Stück über dem Vorkriegsstand, obwohl wir uns im Tiefpunkt des Schweinezyklus befinden. Auch die Zahl der Hühner sei um mehr als 20 Millionen größer als vor dem Kriege. Bei Fleisch sei also ebenfalls eine hundertprozentige Bedarfsdeckung durch eigene Erzeugung möglich.

Hundertprozentige Bedarfsdeckung

Zum erheblichen Teil hätten wir also bereits eine hundertprozentige Bedarfsdeckung aus eigenen deutschen Erzeugnissen. Ausweichen könne die Landwirtschaft im wesentlichen nur noch in der Fettproduktion, wo wir nur 40 v. H. des Bedarfs erzeugten, und beim Anbau eiweißhaltiger Futtermittel. Das sei ein gewisser Lichtblick in der landwirtschaftlichen Not unserer Zeit.

Drei Forderungen Kalckreuths

Berlin, 20. Januar.

Der Landbund Niederbarnim veranstaltete einen Groß-Berliner Landbundtag. Das Hauptreferat hielt der geschäftsführende Präsident des Reichslandbundes, Graf von Kalckreuth. Redner erklärte u. a., der Weg zur Gesundung führe in erster Linie über eine Handelspolitik, in der den landwirtschaftlichen Veredelungserzeugnissen derselbe Schutz gegen die ausländische Konkurrenz geschaffen werde, wie er für das Getreide unter Minister Schiele geschaffen worden sei. Graf Kalckreuth stellte in diesem Zusammenhange drei Forderungen auf:

1. Autonome Gestaltung der Zölle für alle hier in Frage kommenden Produkte, soweit die bisherigen Zollbindungen durch die Lösung der Handelsverträge mit Holland, Südslawien und Schweden freiwerden, in einer dem Stande der heimischen Produktion entsprechenden Höhe.

2. Kontingentierung der Einfuhr derjenigen landwirtschaftlichen Produkte, deren Zölle in anderen Handelsverträgen noch gebunden bleiben.

3. Möglichst schleunige Lösung der Verträge, die noch unerträgliche Bindungen enthalten. Die Forderung nach angemessenen Preisen werde, so sagte der Redner weiter, stets das Kernstück der Agrarpolitik bleiben.

Bei einer verständigen Verteilung der Konsumbelastung auf ausländische und einheimische Produkte, könnte der deutsche Landwirt auf seine Produkte angemessene Preise erhalten, ohne daß der Konsum fühlbar belastet werde und ohne daß der Staat einen Einnahmeausfall erleide.

Arbeitsamt und Gemeinden

Denkschrift der kommunalen Spitzenverbände. — Um die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit.

Berlin, 20. Januar.

Die kommunalen Spitzenverbände, der Deutsche Städtetag, der Deutsche Landkreistag, der Reichsstädtebund und der Deutsche Landgemeindetag haben jetzt zu dem Anfang November 1932 von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ausgearbeiteten Gutachten über die Durchführung der Hilfsbedürftigkeitsprüfung in Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge durch die Gemeinden Stellung genommen. In einer 102 Seiten umfassenden Denkschrift werden die Vorwürfe untersucht, die in dem Gutachten der Reichsanstalt gegen die Arbeitsweisen der Gemeinden erhoben worden sind. Vor allem wird dem Gutachten vorgeworfen, es sei in Wahrheit nur „die subjektive Darstellung eines Ausschnittes aus einem riesigen Arbeitsgebiet".

In ihrem positiven Teil wird dann die Denkschrift der Gemeinden den Beweis erbringen, daß die Kommunen durchaus in der Lage seien, eine sachgemäße, gerechte und sparsame Fürsorge durchzuführen. Abschließend heißt es: „So unerquicklich die Gegensätzlichkeit öffentlicher Körperschaften ist, so kann sie doch das eine Gute haben: weiteste Kreise von der Notwendigkeit einer möglichst baldigen Reform der jetzigen unmöglichen Zustände zu überzeugen."

Prüfung der Hilfsbedürftigkeit

Anträge des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstags.

Berlin, 20. Januar.

Unter Ablehnung weitergehender kommunistischer Anträge wurde im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstags einstimmig folgender sozialdemokratischer Antrag angenommen: „Die durch Verordnung vom 16. Juni 1932 eingeführte Hilfsbedürftigkeitsprüfung für die Gewährung der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung wird aufgehoben."

Einstimmige Annahme fand ferner der gemeinsame Antrag des Zentrums und der Christlichsozialen, der die Regierung um eine einmalige außerordentliche Beihilfe zur Befriedigung dringendster Lebensbedürfnisse an alle Empfänger der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung ersucht, und der Antrag derselben Parteien, die für die Aufrechterhaltung der Anwartschaften in der Sozialversicherung und die Fortsetzung der Mitgliedschaft von den Erwerbslosen zu leistenden Pflichtbeträge aus öffentlichen Mitteln sicherzustellen, soweit dies nicht schon für die Empfänger der Arbeitslosenunterstützung und Krisenunterstützung durch die Reichsanstalt geschehe. Angenommen wurde ferner ein Antrag, der die Regierung ersucht, die Lage der Wohlfahrtserwerbslosen durch Aufhebung der Rückerstattungspflicht zu erleichtern. Die Leistungen in der Arbeitslosenversicherung sollen nach einem weiteren Antrag aus den durch die Beiträge aufkommenden Mitteln angemessen erhöht werden.

Konferenz für Arbeitszeitkürzung

Die Frage des Lohnausgleichs bleibt offen.

Genf, 20. Januar.

Die internationale Konferenz über die Einführung der 40stündigen Arbeitswoche hat die von verschiedenen Regierungsvertretern eingebrachte Entschließung, in der ohne Festlegung im einzelnen die Verkürzung der Arbeitszeit als ein Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bezeichnet wird, angenommen.

Gegen die Entschließung stimmte mit Ausnahme des italienischen Arbeitgeberverbandes, der sich dafür aussprach, die ganze Arbeitgebergruppe. 41 Stimmen der Regierungsvertreter und der Arbeitnehmergruppe wurden für die Entschließung abgegeben; sieben Regierungen haben sich der Stimme enthalten. Von den Regierungen haben gegen die Entschließung gestimmt: England, Brasilien und Portugal. Die Arbeitgebergruppe gab nach der Abstimmung die Erklärung ab, daß sie an den weiteren Beratungen teilnehme, obwohl sie die vorliegenden Vorschläge für unannehmbar ansehe.

Die Frage des Lohnausgleichs bleibt offen, nachdem ein Antrag der Arbeiter, die Senkung der Wochenlöhne und Monatsgehälter zu verbieten, abgelehnt worden ist.

Vertagung des Landtags

Abstimmungen über Schulanträge.

Berlin, 20. Januar.

In der Plenarsitzung verabschiedete der Landtag zunächst einen Gesetzentwurf, durch den die über 30 Jahre alte Bergpolizeiverordnung um ein weiteres Jahr, bis zum 1. April 1934, verlängert wird. Anschließend folgte die Fortsetzung der Aussprache über Schulfragen.

Nach Beendigung der Schulaussprache schritt der Landtag zu den Abstimmungen.

Auf Vorschlag des Hauptausschusses wurde ein nationalsozialistischer Antrag angenommen, wonach die Regierung den Polizeipräsidenten erneut einschärfen soll, daß Polizeibeamte den Boden der Universitäten und sonstigen Hochschulen nur mit vorheriger Erlaubnis des Rektors betreten dürfen. Auch müßten die Polizeibeamten dann stets äußerlich als Polizeibeamte jedermann erkennbar sein.

Weitere Anträge fordern: Nichtanwendung des Erlasses des Kultusministers, mit dem die Uebernahme der städtischen Schulen auf den Staat abgelehnt wird, auf Schulen im Grenzgebiet, die durch Zahlungsschwierigkeiten der Gemeinden nicht aufrechterhalten werden könnten; Entgegenkommen für Grenzland-Schülerheime in der Pachtfrage; Senkung des Schulgeldes und der Hochschulgebühren; gleichmäßige staatliche Betreuung und besondere Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kleinstadt und des flachen Landes bei den Staatszuschüssen; Vermeidung von Härten bei Schließung von Volksschulen; Ausbau der Schulgesundheitspflege und der Schulspeisung.

Nach einem Antrag des Unterrichtsausschusses soll der deutschen Vorgeschichte in den Schulen erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Abgelehnt wurde der nationalsozialistische Antrag auf Beseitigung der weltlichen Schulen; ebenso ein deutschnationaler Antrag, der u. a. eine untrennbare Verbindung der Wehrtüchtigkeit und des Wehrwillens mit der staatsbürgerlichen Erziehung herstellen wollte.

Weitere Anträge fordern die Sicherstellung der Schulausflüge der Volksschulen im bisherigen Umfang sowie die Rückgängigmachung aller Maßregelungen, die gegen Schüler wegen Zugehörigkeit zum nationalsozialistischen Schülerbund verhängt wurden. Nachdem der Landtag außerhalb der Tagesordnung noch einen Antrag auf unentgeltliche Belieferung der Unterstützungsempfänger mit Holz aus staatlichen Forsten angenommen hatte, vertagte sich das Plenum entsprechend dem Beschluß des Aeltestenrats auf den 15. Februar. Der Präsident wurde ermächtigt, den Landtag erforderlichenfalls früher einzuberufen.

Zwischenfall im Reichsrat

Bei der Wiederernennung Dr. Schäffers zum Präsidenten des Reichsversicherungsamtes. — Genehmigungszwang für ausländische Arbeiter.

Berlin, 20. Januar.

Der Reichsrat stimmte einer Verordnung zu, die die Behandlung der Ausländer auf dem deutschen Arbeitsmarkt einheitlich für das Reichsgebiet regelt und am 1. Mai in Kraft tritt. Neben der Beschäftigungsgenehmigung für den Arbeitgeber tritt künftig eine Arbeitserlaubnis für den ausländischen Arbeitnehmer. Für die Erteilung der Genehmigungen sind die Arbeitsbehörden zuständig. Der Reichsarbeitsminister kann im Benehmen mit den Ländern auch andere Stellen als zuständig bestimmen.

Bei der Aussprache über die von den Ausschüssen im Einvernehmen mit der Reichsregierung vorgeschlagene Wiederernennung des Arbeitsministers des Kabinetts von Papen zum Präsidenten des Reichsversicherungsamtes kam es zu einem Zusammenstoß zwischen dem Vertreter der preußischen Regierung Braun, Ministerialdirektor Dr. Brecht, und dem Reichsinnenminister Dr. Bracht.

Dr. Brecht erklärte, die Reichsregierung habe die hier geforderte Rücksicht bei der Behandlung preußischer Personalfragen vermissen lassen und habe über 100 preußische Beamte abgesetzt, ohne für die weitere Nutzung dieser Kräfte zu sorgen. Reichsinnenminister Dr. Bracht erwiderte, er bedauere, daß Dr. Schäffer unter den Meinungsverschiedenheiten zwischen Reichskommissar und preußischer Regierung leiden müsse.

Nach Abschluß der Aussprache stimmte der Reichsrat der Ernennung Dr. Schäffers zu.

Kein Druck auf die Sparkassen

Berlin, 20. Januar.

In einigen Zeitungen sind Behauptungen aufgestellt worden, daß Reichsbankpräsident Dr. Luther in seiner Eigenschaft als Aufsichtsbehörde für die Sparkassen von diesen scharfes Vorgehen gegen mit den Zinsen rückständige Schuldner veranlaßt habe. Dadurch seien in einer Reihe von Fällen Landwirte um Hab und Gut gebracht worden. In Reichsbankkreisen bezeichnet man diese Behauptungen als völlig unverständlich. Die Reichsbank stehe überhaupt nicht in direkten Beziehungen zu den Sparkassen. Es seien auch im Verkehr mit der Girozentrale der deutschen Sparkassen keinerlei Maßnahmen getroffen worden, mit denen derartige Behauptungen begründet werden könnten. Ebensowenig sei beim Giroverband selbst etwas über ein derartiges Vorgehen bekannt.

Auch Neuseeland wertet ab.

Rücktritt des Finanzministers.

— Wellington (Neuseeland), 19. Januar 1933. Auf einer Kabinettssitzung wurde, ungeachtet der Einwände der Banken, beschlossen, die neuseeländische Währung auf 125 (bisher 110) neuseeländische Pfund für je 100 englische Pfund festzusetzen. Gleichzeitig verlautet, daß die Zölle auf englische Waren herabgesetzt werden sollen, um die Geldentwertung England gegenüber wieder auszugleichen. Die Währungsentwertung ist zum großen Teil auf die dringenden Forderungen der Landwirtschaft hin erfolgt. Der Finanzminister Steward ist mit der neuen Währungspolitik nicht einverstanden und daher zurückgetreten.

Wird der Reichstag einberufen?

Vor der Entscheidung des Aeltestenrats. — Neue Empfänge beim Reichskanzler.

Berlin, 20. Januar.

In politischen Kreisen sieht man mit größter Spannung dem Verlauf der Aeltestenratssitzung des Reichstags am heutigen Freitag entgegen. Am Vortage hatte Reichskanzler von Schleicher noch eine Unterredung mit dem Abgeordneten Simpfendörfer von den Christlichsozialen, der heute eine weitere Besprechung mit dem Prälaten Leicht von der Bayerischen Volkspartei folgen wird.

Offiziell hat der Aeltestenrat über die Tagesordnung der nächsten, ursprünglich für den 24. Januar in Aussicht genommenen Plenarsitzung des Reichstages Beschluß zu fassen. Wie die Dinge sich entwickelt haben, liegt die politische Bedeutung der Aeltestenratssitzung aber doch in der Frage, ob der Reichstag überhaupt am 24. Januar seine Beratungen wieder aufnehmen wird. Man nimmt an, daß Staatssekretär Planck im Aeltestenrat eine endgültige Entscheidung fordern und eine Verlagung der Entscheidung lediglich um einige Monate nicht für tragbar erklären wird.

Die französische Krise.

Chéron auf dem Rückzug.

— Paris, 19. Januar. Finanzminister Chéron erklärte im Anschluß an die Unterredung mit dem Präsidenten des Haushaltsausschusses, er habe nichts dagegen, wenn der Finanzausschuß Zusatzartikel oder Abänderungen einbringe, die den Zweck des Haushaltsausgleichs verfolgen.

Diese Erklärung Chérons bedeutet einen klaren Rückzug gegenüber seiner wiederholten Erklärung, daß sein Programm angenommen oder abgelehnt werden müsse. Das sozialistische Manöver, ihre eigene Doktrin in der Finanzpolitik durchzusetzen, ohne deshalb direkt einen Regierungssturz heraufzubeschwören, scheint bisher voll und ganz gelungen zu sein. Die Sozialisten würden in der Tat gern sehen, wenn ihre Zusatzanträge angenommen werden. Sie haben aber keinerlei Interesse daran, daß die jetzige Regierung gestürzt wird, da sie in Paul-Boncour einen Ministerpräsidenten gefunden haben, der ihrer politischen Anschauung nicht allzu fremd gegenübersteht. In parlamentarischen Kreisen ist man aber nichtsdestoweniger der Auffassung, daß ein Konflikt zwischen dem Finanzminister und dem Finanzausschuß unvermeidlich ist.

Tagesordnung der Wirtschaftskonferenz

Bericht der Sachverständigen fertiggestellt.

Genf, 20. Januar.

Der Sachverständigenausschuß für die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz hat seine Arbeiten mit der Annahme eines Berichtes beendet, der den Titel trägt: „Kommentierte Tagesordnung der Weltwirtschaftskonferenz". Für die Tagesordnung der Konferenz werden folgende Fragenkomplexe vorgeschlagen: 1. Währungs- und Kreditpolitik; 2. Preise; 3. Wiederaufnahme des Kapitalverkehrs; 4. Handelshemmnisse; 5. Zoll- und Handelsvertragspolitik; 6. Organisation der Produktion und des Warenaustausches.

Der Bericht geht jetzt an den Organisationsausschuß, der am 25. Januar unter Vorsitz Sir John Simons zusammentritt und über das Datum und den Vorsitz der Konferenz zu beschließen hat.

Landwirtschaftskammern und Landkreisneugliederung. Zur Durchführung der Verordnung über die Neugliederung der preußischen Landkreise bei den Landwirtschaftskammern wurde eine neue Verordnung erlassen, in der festgestellt wird, daß über das Beitragsaufkommen der umgegliederten Gebiete für das Rechnungsjahr 1932 sowie die Uebertragung von Vermögensschulden bei der Umgliederung eine Auseinandersetzung stattzufinden hat. Falls eine Einigung nicht zustande kommt, beschließt ein Schiedsgericht, dessen Festsetzungen für die Landwirtschaftskammern bindend sind.

Probefahrt der „Deutschland"

Mit 350 Personen an Bord. — Indienststellung am 1. April.

Kiel, 20. Januar.

Das seiner Vollendung entgegengehende erste deutsche Panzerschiff „Deutschland" unternahm in der Kieler Bucht seine erste Werftprobefahrt. Schon seit etwa zehn Tagen waren die Maschinen des Panzerschiffes auf der Werft auf Stand erprobt worden, wobei die besten Ergebnisse erzielt wurden. Die erste Probefahrt galt der Maschinenprobe in freiem Wasser.

Auf der Werft herrschte bereits die ganze Nacht über reges Leben und Treiben, um die letzten Vorbereitungen zur Ausfahrt des Neubaues zu treffen. Auch in der Kieler Bevölkerung zeigte sich großes Interesse für die erste Ausfahrt der „Deutschland". Noch in der Dunkelheit hatten sich Hunderte von Menschen am Hafen eingefunden. Als die Maschinen des Panzerschiffes zu arbeiten begannen, erschollen laute Hochrufe.

Punkt 8.15 Uhr setzte sich der gewaltige Schiffsrumpf mit eigener Maschinenkraft in Bewegung und glitt langsam, zunächst noch von einigen Schleppern begleitet, die aber bald nicht mehr benötigt wurden, in die Kieler Förde hinaus. Das hellerleuchtete Schiff bot in der Morgendämmerung einen prächtigen Anblick. An Bord befanden sich etwa 350 Personen, und zwar eine Werftbesatzung und das Marinepersonal, das zur Baubelehrung kommandiert war. Unter den Offizieren befanden sich u. a. auch Korvettenkapitän Wurmbach und der Korvettenkapitän des Marine-Ingenieurwesens, Dr. Lüttge. Ersterer ist als Erster Offizier und letzterer als leitender Ingenieur für das Schiff vorgesehen. Die Probefahrt wurde noch unter der Handelsflagge ausgeführt.

Die Uebergabefahrt wird am 27. Februar von Kiel aus durch den Nord-Ostsee-Kanal beginnen. In Cuxhaven wird die Abnahmekommission der Marine an Bord gehen. In Wilhelmshaven wird dann am 1. April kurz vor dem Stapellauf des Panzerschiffes „B" die „Deutschland Flagge und Wimpel hissen. Die Besatzung wird von dem Kreuzer „Emden" gestellt, der zur Grundüberholung für einige Zeit außer Dienst gestellt wird.

Die Kirche und die sozialen Zeitfragen.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund von Bielefeld und Umgegend, in dem die christlich-nationalen Gewerkschaften zusammengeschlossen sind, hatte für Dienstag, den 17. Januar, zu einer Versammlung eingeladen, in der von Herrn Pfarrer Dr. Bethke aus Münster das Thema „Die Einstellung der evangelischen Kirche zu den sozialen Zeitfragen" behandelt wurde.

Der Vorsitzende teilte mit, daß über dieses Thema neben Dr. Bethke als Vertreter der evangelischen Kirche in nächster Zeit auch Herr Pfarrer Kampmann, Brackwede, als Vertreter der katholischen Kirche zu der gleichen Frage sprechen soll.

Dr. Bethke betonte einleitend, daß, da die christlich-nationalen Gewerkschaften interkonfessionell seien, sein Vortrag dieser Tatsache Rechnung tragen und auf konfessionelle Auseinandersetzungen verzichten würde. Er ging von der Botschaft des evangelischen Kirchentages von Bethel im Jahre 1924 aus und begründete damit, daß die Behauptung, die Kirche sei nur dafür da, um die Opfer der Wirtschaft und der übrigen allgemeinen unvollkommenen sozialen Verhältnisse zu betreuen, unbegründet sei. Es seien Vertreter der evangelischen Kirche wie Wichern, Stöcker, Bodelschwingh, Mumm, Naumann u. andere gewesen, die beizeiten auf die Ungerechtigkeiten und auf die Nöte hingewiesen hätten, die eine von selbstsüchtigen Interessen beeinflußte Gesellschaftsordnung über die Menschen brachte. Pflege des Eigenheims, Siedlungsfragen, Siedlungsdienst und jetzt wieder der Freiwillige Arbeitsdienst seien alles Dinge, für die sich zuerst Vertreter der Kirche und der Inneren Mission mit allem Ernst eingesetzt hätten.

Durch die soziale Botschaft des Betheler Kirchentages sei in der Wirtschaft und in der Bevölkerung überhaupt die Verantwortung in viel stärkerem Maße wachgeworden. Die Kirche habe nicht die Aufgabe, sich für irgendein bestimmtes Parteiprogramm oder für eines der umstrittenen Wirtschaftssysteme einzusetzen, sondern sie sei für alle da und habe die Aufgabe, die Gewissen zu wecken, damit weder staatliche noch wirtschaftliche Macht dazu benutzt werde, den Teil des nichtbesitzenden, arbeitenden Volkes über Gebühr zu bedrängen und auszubeuten. Daß wir in einer Wandlung der geistigen Einstellung der Menschen stehen, die sich auch auf die äußeren Verhältnisse auswirkt, daran besteht kein Zweifel. Leider ist es eine Tatsache, daß es an christlichem Brudersinn sehr mangelt.

Der Vortragende setzte sich dann noch weiter auseinander mit den geistigen Strömungen unserer Zeit, die sich in bolschewistischen und anarchistischen Aktionen äußern. Er sprach die Hoffnung aus, daß es der gemeinsamen Arbeit der christlichen Kirchen gelingen möge, den Geist, der die Gesamtlage beherrscht, so zu beeinflussen, daß die soziale Botschaft des Christentums alles mehr durchdringe und Verhältnisse geschaffen würden, die das Los der Menschen im allgemeinen erträglicher gestalten.

Eine kurze Aussprache schloß sich dem Vortrag an, in der zum Ausdruck kam, daß die christlichen Gewerkschaften nach wie vor bestrebt sein würden, gemeinsam mit den Organen der Kirchen ihre sozialen Aufgaben zu erfüllen.

Lokal- und Provinzialnachrichten.

— Bielefeld. **Städt. Museum.** Die neue Sonderausstellung **„Kirchliche Kunst im Stadt- und Landkreise Bielefeld"** erfreut sich regen Besuches, ein Zeichen, wie stark die Bevölkerung daran Anteil nimmt. Am Sonntag, den 22. Januar, mittags 11,45 Uhr, findet die erste öffentliche Führung statt, die der Kunsthistoriker Dr. Hans Kornfeld übernimmt. Der Redner ist durch seine Forschungen auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst Westfalens bekannt geworden. Am darauffolgenden Dienstag, den 24. Januar, abends um 8 Uhr, hält Museumsdirektor Dr. Schoneweg im Saal des Museums an der Wertherstraße einen Lichtbildvortrag über das Thema **„Die gotischen Kirchen in Bielefeld und die darin enthaltenen Kunstwerke."** Eine Führung durch die Ausstellung wird sich anschließen. Erwerbslose, die ihren amtlichen Ausweis vorzeigen, haben für beide Veranstaltungen freien Zutritt.

Kirchliche Nachrichten der Zionsgemeinde zu Bethel.

Sonntag, den 22. Januar 1933, 3. S. n. Epiph.

Vorm. 8½ Uhr: Pastor Merz; 9 Uhr: Pastor Lethaus, anschließend Beichte und Abendmahl; 10 Uhr: Pastor Wörmann; 11½ Uhr: Kindergottesdienst.

Montag 20¼ Uhr: Gosen, Gemeindebibelstunde.

Donnerstag 19½ Uhr: Pastor Greve.

Kirchliche Nachrichten für Schildesche.

Sonntag, den 22. Januar 1933: 10 Uhr vorm. Hauptgottesdienst, Pastor Neuhaus; 1½ Uhr nachm. Kindergottesdienst.

Mittwoch, den 25. Januar 1933: 8 Uhr abends Bibelstunde im Gemeindehause.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Mädchen.

Sonntag ½9 Uhr singt der Singekreis im Gottesdienst. Abends 8¼ Uhr Beginn der Evangelisation in der Sareptakapelle nur für Mitglieder. Gesangbücher mitbringen.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.

Anzeigen aus Bethel.

Heilstatt.

Schuhreparaturen werden prompt und sauber ausgeführt. Die Schuhe werden auf Wunsch abgeholt und wieder zurückgebracht. Schuhmacherei Heilstatt.

Erich Sauer

Zweck und Ziel der Menschenschöpfung.

(1931). 128 S. **Brosch. RM 1.80, geb. RM 3.—**

Mit vollem Recht kann man behaupten, daß das Buch von Sauer, Lehrer an der Bibelschule zu Wiedenest, eine der wichtigsten Veröffentlichungen für den gläubigen Christen der Gegenwart ist. Dieses Büchlein führt in geradezu meisterhafter Weise ein in die Tiefe und den Reichtum biblischer Lehre. Die Sprache ist voll glühender Lebendigkeit und Farbenpracht. Die Gedanken sind ungemein reichhaltig und vielseitig. Hier liegt wirklich eine gründliche Arbeit vor. Eine praktische Philosophie des christlichen Lebens ist es, ein Buch für die kämpfende Gemeinde. Ich selbst habe mir sofort mehrere Exemplare kommen lassen, um sie zu verschenken. Unsern Predigern habe ich dies Büchlein warm empfohlen, und manche Bibelstunde ist hierdurch neu belebt und reich und tief gesegnet worden. — Einige Ueberschriften seien genannt: „Die Notwendigkeit einer Möglichkeit des Bösen." — „Der paradiesische Beruf des Menschen." — „Die ewigheitliche Bestimmung des Menschen" usw. Nicht herzlich und warm genug kann ich dies Büchlein empfehlen. Es verdient tatsächlich weiteste Verbreitung. Fr. Rienecker, Neumünster.

Wichtig für jedermann, besonders auch für Reichsgottesarbeiter.

Zu beziehen durch die Buchhandlung

W. Sauer, Wiedenest, Kr. Gummersbach

Postscheckkonto Köln 40411. [Rheinland

Albert Krabbenhöft Gütersloherstraße Nr. 11

DROGEN FOTO FARBEN LEBENSMITTEL Weine . Verbandstoffe

Fotoarbeiten sauber . schnell . preiswert

Abzüge 6x9=10 Pf. 9x12=15 Pf.

Fachmännische Beratung . 30jährige Erfahrung

Landwirt sucht zur Entschuldung

3000 RM

gegen annehmbare Zinsen, gegen erste Hypothek. Größe des Besitzes 6 ha und einwandfreie alleinstehende, an der Hauptstr. gel. Gebäude. Angebote unt. A 3051 an die Geschäftsstelle d. Aufwärts.

Verkaufe berufswegen

Neubau

3 Morg., sonnig ausgewählt, schön Luftkurort östl. Köln. Preis 8000 RM bar. — **Dr. Temming, Elberfeld,** Dönbergerstraße 99.

Erholungsheim Waldfrieden

Oberkutterau bei St. Blasien (südl. Schwarzwald). Idyllisch am Walde gelegenes Haus (750 m). Behaglich eingerichtet. Gute Verpflegung. Gelegenheit für Liegekur. Bad im Hause. Besonders geeignet für Erholungsbedürftige, Nervöse, und Asthmaleidende. Preis (vier Mahlzeiten) 3.50 bis 4.— Mark. Bei läng. Aufenthalt Ermäßigung.

Gewerbelehrerin

für gewerbliche und hauswirtschaftliche Berufsschulen sucht **Stelle.** Angebote unt. A 3027 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Notstand!

Ich verkaufe meinen **Echten Tilsiter Vollfettkäse,** hergestellt aus garantiert reiner Vollmilch, mit 48/52% Fett i. T. zu Mk. –,67 pro Pfd. im Postkolli gegen Nachnahme, franko. – Sie helfen mir, wenn Sie bestellen und mich weiter empfehlen.

Friedrich Stotzka, Jedwillehten, Post Motzwehen. Tilsiter Niederung.

Der Einzelne und seine Kirche

Ein Wort zur Besinnung.

Von P. H. Wilm . . . 5 Pfg.

Schriftenniederlage der Anstalt Bethel bei Bielefeld

Postscheckkonto Hannover Nr. 49657.

Das Allerneueste für den verwöhnten Geschmack

Strickwaren

von

Bielefeld **Kempe** Obernstr.

Sämereien für Garten und Feld

Obstbäume, Beerensträucher beste Sorten

Rosen u. Stauden in guter Auswahl

Dahlien, Knollengewächse

Ziersträucher, Heckenpflanzen

Nadelgehölze, Schlingpflanzen

Preisliste gern auf Wunsch

und sonstige **Gartenartikel** bietet an die

Gärtnerei der Anstalt Bethel

bei Bielefeld

Beilage des Aufwärts

Nr. 18. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld). Sonnabend, den 21. Januar 1933. | 15. Jahrgang.

Eine Theologie des Nationalismus.

Das Buch von Wilhelm Stapel: „Der christliche Staatsmann", das vor reichlich einem halben Jahr in der Hanseatischen Verlagsanstalt in Hamburg erschienen ist, hat bei Freunden und Gegnern beträchtliches Aufsehen wachgerufen. Und in der Tat, der Versuch, eine „Theologie des Nationalismus" zu schreiben, wie das der Untertitel des Buches ankündigt, muß, ganz gleich, wie man sich dazu stellt, Beachtung finden. Wilhelm Stapel, der bekannte Herausgeber des „Deutschen Volkstums", ein Mann eigenartigen persönlichen Wollens und starker eigentümlicher Prägung, hat diesen Versuch unternommen. Er möchte also den Nationalismus, das nationale Streben und Begehren theologisch, d. h. von der Offenbarung der Bibel und von der Verkündigung der Kirche her, begreifen, begründen und rechtfertigen. Wird ihm das gelingen? Das ist die Frage, mit der man sein Buch zur Hand nimmt, die sich einem aber erst ganz beantwortet, wenn man es, ganz ausgelesen, beiseite legt.

Stapel geht in vieler Hinsicht durchaus seine eigenen Wege. Die Frage nach dem Verhältnis von Staat und Christentum, von Staat und Kirche soll gestellt und beantwortet werden. Wie verhält sich die höchste irdische Macht zur höchsten himmlischen Macht, der Mensch in seiner höchsten Steigerung zu Gott? Kann ein Christ Staatsmann sein? Und kann ein Staatsmann Christ sein?

Die Fragen werden sofort näher dahin bestimmt, daß es bei unserer Erörterung um den Nationalstaat gehe, also nicht etwa um irgendeinen Macht- oder Militärstaat. Damit wird verraten, daß der Verfasser den geschichtlichen Ort kennt, an den er gestellt ist. Es geht unserer Zeit um die nationale Frage, die heute lebendig geworden ist, und die bei keiner Erörterung der politischen und staatlichen Dinge außer Betracht bleiben darf, wenn man nicht ohne Sinn und Verständnis für die Nöte und Fragen der heute lebenden und kämpfenden Menschen durch die Welt gehen will. Auch die Theologie hat sich dieser Frage zu stellen. Es geht heute wesentlich, das wissen wir längst, um die Auseinandersetzung von Christentum und Volkstum, von Christentum und Rasse. Soll das Christentum sich vom Völkischen, von der Rasse her bestimmen lassen? Das hält Stapel für unmöglich, da das Christentum keine Erlebnisreligion sei. Ein Erlebnis teilt sich jedem Menschen, jedem Volk, jeder Rasse besonders mit. Im Christentum handelt es sich um Gottes Offenbarung, darum, daß uns Gott etwas kundtut, schenkt und mitteilt, was wir sonst nicht wissen und besitzen können. Das gilt es nun einfach zu glauben und hinzunehmen, ganz ohne Rücksicht darauf, wer wir unserer besonderen Stellung nach sind.

Dennoch versucht Stapel von hier aus das Wesen der individuellen und völkischen Eigenart zu verstehen und positiv zu würdigen. Alles das, was wir mit dieser besonderen Art eines Volkes meinen, faßt er zusammen in dem Begriff des „Nomos". Das ist ein Wort der griechischen Sprache, das in der Ursprache des Neuen Testaments, vor allem in den Briefen des Apostels Paulus, immer wieder vorkommt. Dort ist damit das Gesetz des Alten Bundes gemeint, von dem einmal im Brief an die Galater gesagt wird, es sei ein Zuchtmeister, ein Erzieher auf Christus hin gewesen. Das gilt aber, so meint Stapel, nicht nur für das Volk Israel. Wie Gott diesem Volk sein Gesetz gegeben hatte, so hat er auch den anderen Völkern besondere Gesetze und Offenbarungen gegeben, um sie auf Christus und auf das Christentum hin zu erziehen. Es geht Stapel also darum, „das Verhältnis der Nationalreligionen und der Nationalgötter zum Christentum" zu verstehen. Paulus hat dieses Verhältnis für sein Volk entdeckt. Denn auch die jüdische Religion war „eben nicht die Erlösung der Welt, sondern nur eine Religion". (!) S. 182. Seitdem aber auch die andern Völker zum nationalen Leben und Denken erwacht sind, seitdem, „die Nation an die Stelle der Religion getreten ist" (S. 28), wurde es nötig zu fragen: Wie kann ich als Staatsmann an den dreieinigen Gott glauben und ihm dienen, ohne doch den Nationalgeist, den Nationalgott verleugnen zu müssen? (Vgl. S. 28.) Das ist nur möglich, so will uns Stapel zeigen, wenn ich in den natürlichen Gesetzen und Ordnungen des Volkes, in seiner nationalen Religion Gott zu ihm kommen sehe in Jesus Christus.

Stapel lehnt den Versuch, den „christlichen Staat" ethisch oder religiös in direkter Weise zu begründen, als unmöglich ab. Ein christlicher Staat müßte ein Reich der Liebe sein. Ihn gibt es in dieser Welt nicht, sondern erst im kommenden Reiche Gottes. Aufgabe des Staates kann es nicht sein, eine christliche Sittlichkeit in dieser Welt durchzusetzen. Stapel zeigt wohl ganz mit Recht, daß es eine solche „christliche Sittlichkeit" schlechterdings nicht gibt. Es ist nicht der Sinn der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, die Welt mit einer neuen, höheren Sittlichkeit zu beschenken. Ebensowenig kann es aber einen christlichen Staat in dem Sinne geben, daß seine Grenzen gleichzusetzen wären mit den Grenzen des unsichtbaren, jenseitigen Reiches Gottes. Ob einer diesem Reiche angehört oder nicht, das liegt an seiner freien Entscheidung. In diesem Sinne ist also der Gedanke des „christlichen Staates" unmöglich.

Dennoch versucht Stapel eine Begründung des Staates in der Offenbarung Gottes. Er sucht ihn einmal von der Schöpfung, dann aber auch vom Sündenfall her zu verstehen. Mit der Schöpfung ist bereits die Idee der Herrschaft, der Ueber- und Unterordnung gesetzt. Diese Ordnung war also schon in der ungefallenen, sündlosen Welt wirksam; sie gilt sogar für die vollkommene Welt Gottes, den Himmel. „Selbst den Himmel also können wir uns nicht vorstellen ohne eine gestufte Ordnung." (S. 167.) Die Erde und die irdischen Verhältnisse aber sind nur Gleichnisse und Abbilder des himmlischen Urbildes. „Alles Irdische hat sein Daseinsrecht nur dadurch, daß es Gleichnis eines Mehr-als-Irdischen ist. Die Rechtfertigung des Daseins der Schöpfung besteht darin, daß sie dem Himmel „entspricht", daß sie sein „Bild" ist." (S. 166). So findet also der Staat seine Rechtfertigung und Begründung, seine Würde und seine Vollmacht darin, daß er sich als ursprüngliche Ordnung des Gottes versteht, der in dieser Welt zu Stand und Wesen bringt, was bei ihm, in der Welt, da er herrscht, ursprünglich und wesenhaft da ist.

Freilich finden wir uns nicht vor in dieser vollkommenen, unbeschädigten Gotteswelt. Seit dem Fall des Menschen geht jener Riß durch die Welt, der Menschen und Völker voneinander trennt und „zur ordnenden Herrschaft den Kampf hinzutreten" läßt. (S. 169.) Stapel ist nüchtern genug, um dieses Auseinanderbrechen der Menschheit, diese verkehrte Ordnung des Kampfes aller gegen alle, dieses Freund-Feind-Verhältnis der Menschen als eine Folge ihres Sündenfalles zu begreifen. Gerade deshalb aber, weil es sich um die Auswirkung und das Abbild eines jenseitigen, „metaphysischen" Gegensatzes zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Teufel, zwischen Himmel und Hölle handelt, läßt sich diese verkehrte Ordnung nicht vom Menschen her überwinden und aus der Welt schaffen. Wollte er es doch, so würde er sich damit ein Recht anmaßen, das ihm nicht zusteht. Er würde damit zum Empörer gegen Gottes Ordnung, zum zwiefachen Sünder. Uns Menschen kommt also zu, daß wir uns demütig in die bestehende Ordnung schicken, daß wir uns gehorsam unter den Nomos, unter das Gesetz beugen, unter das wir als einzelne und als Volk gestellt sind. In solchem Sichschicken und Sichbeugen unter das Gesetz liegt die Bereitschaft für den Empfang des Heils und der Gerechtigkeit.

Hier ist ganz sicher theologisch etwas richtig gesehen. Schwierig wird die Frage aber sofort, wenn Stapel den Nomos, das Gesetz, das er meint, näher bestimmt. Die Frage, die er uns stellt und die in der Tat weiter erwogen werden muß, ist die: Wie weit kann der Nomos jedes anderen Volkes unmittelbar in Parallele gestellt werden mit dem Nomos des Volkes Israel? Dort, im Leben und in der Geschichte des alttestamentlichen Bundesvolkes hat Gott sich in besonderer Weise einen Weg bereitet zum Christus hin. Das Gesetz wurde zum Zuchtmeister auf Christus, wie Paulus sagt, wie denn auch der Christus in diesem Volke und aus ihm heraus zur Welt kam. Kann man nun dasselbe in gleicher Weise von der Geschichte und Führung jedes anderen Volkes sagen? Das müßte zur Folge haben, daß die besondere Gottes- und Offenbarungsgeschichte, deren Urkunde und Zeugnis das Alte Testament ist, für uns als deutsche Christen seinen besonderen Sinn und seine Bedeutung verlöre. Wir müßten dann, wie das von bestimmten Kreisen unserer Völkischen, vor allem von den „Deutschen Christen", auch bereits gefordert wird, dem Alten Testament unsere deutschen Sagen und Heldenlieder an die Seite stellen, als besondere Offenbarungen an unser Volk, durch die er sich und seinem Heil bei uns den Weg bereitet hat. Sieht und bejaht Stapel diese Konsequenz? Soll die besondere Offenbarung Gottes, deren Zeugnis uns die Bibel auch des Alten Testamentes ist, entwertet werden? Wenn nicht, so bedarf es hier noch weiterer Ueberlegungen.

Nach Stapel bedeutet Nomos Rezeptivität (Aufnahmefähigkeit) für die Gnade, „Evangelisierbarkeit, Voraussetzung dafür, daß die Glieder eines Volkes mit der Gnade erfüllt werden können." (S. 181.) Diese Voraussetzung muß da sein, wenn ein Volk das Evangelium empfangen soll. Aber in der Bibel, auch im Alten Testament, geht es weniger um diese Bereitschaft des Menschen für das Evangelium, als vielmehr um das Evangelium, das große Gnadenangebot Gottes selbst, ganz ohne Rücksicht darauf ob die Menschen bereit sind, es anzunehmen oder nicht. Am Gesetz und am Staat kann nur offenbar werden, daß der Mensch fern ist von Gott und sich seine eignen Götter, seine Nationalgötter schafft, sich damit gegen Gott setzt und den Gottessohn kreuzigt. Zu dieser richtigen Einsicht dringt auch Stapel vor. (Vgl. S. 185.) Um so unverständlicher bleibt seine unkritische, letztlich untheologische Würdigung des von ihm bejahten Nationalstaates.

Von hier aus gewinnen wir leicht einen Ueberblick über die letzten Kapitel des Buches, die ein kritischer Beurteiler in ihrem Ausgang als die große Enttäuschung bezeichnet hat, die das Buch einem zuletzt bereite. Schon das, was im vorletzten Kapitel über die Ethik des Staates gesagt wird, könnte recht fraglich erscheinen, und man könnte meinen, aus diesem Fraglichen ergäbe sich mit großer Folgerichtigkeit das noch viel Fragwürdigere, mit dem der Verfasser sich im letzten Abschnitt über das „Imperium teutonicum" verbreitet. Dabei sollen die richtigen und wertvollen Einsichten des Verfassers in das Sittliche und die Sittlichkeit überhaupt durchaus nicht herabgesetzt werden. Es ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen, was sich sonst wohl lohnen würde. Eine Ethik des Staates,, eine Sittlichkeit des Ruhmes und der nationalen Ehre aus irgendeinem schöpfungsmäßig begründeten Naturrecht so direkt und vorbehaltlos ableiten zu wollen wie Stapel es tut, erscheint vielleicht sehr gewagt. Sein eigenes Beispiel warnt uns davor. Der Sturm eines „Imperium teutonicum" zeigt uns, was daraus kommen kann. So wie hier im letzten Abschnitt geredet wird, kann wohl ein begeisterter Nationalist reden, der für seines Volkes Recht und Ehre streitet. Von seinem Standpunkt begreifen wir nur zu gut das Recht und die Notwendigkeit solchen Kampfes. Ob ein Christ, ein Theologe, der beim Worte Gottes steht, dem Wort seines Gerichtes und seiner Gnade, so reden darf, erscheint uns sehr fraglich. Wer will in diesem Licht und von dieser Warte her ein Urteil fällen über das höhere oder niedere Recht eines Volkes? Wer will wissen, daß ein Volk noch zu leben habe, noch nicht am Ende seiner Tage und seiner Kraft sei? Wer will im Namen irgendeiner höheren Gerechtigkeit fordern, daß das eine Volk zu herrschen und zu führen, das andere sich zu fügen habe? Wir halten es nicht für angängig, von der Natur und der Geschichte her solche Folgerungen zu ziehen und solche Ansprüche zu erheben. Höchstens wäre das geschichtsphilosophisch möglich, aber nicht theologisch. Vom Worte Gottes her kann auch hier nur das Wort gelten, das uns mit all unsern Ansprüchen und Forderungen in die Schranken weist: Wer bist du, Mensch, daß du mit Gott rechten willst? Was hast du, das du nicht empfangen hast, wie tust du so, als hättest du es nicht empfangen?

Jedenfalls ist es ein eigen Ding darum, eine „Theologie des Nationalismus" zu schreiben. Man muß schon mehr vor sich selber auf der Hut sein, man muß schon entschlossener den Kampf gegen das eigene Herz führen, wenn das gelingen soll. Und selbst dann kann es sich nur um ein Gespräch handeln, das nie enden darf, um ein Fragen, das uns vielleicht Antwort und Wegweisung erheischt für den Augenblick, in dem wir stehen.

H. St.

Das Kreuz am Wege.

An lauter Straße, im Menschengebraus,
Steht friedlich ein altes Gotteshaus.
Und hoch überragt am Straßenrand
Ein Kreuz von Stein die Friedhofswand.
Es glänzet die Inschrift im Sonnenschein:
„Menschenkind, rette die Seele dein!"

Schon viele sind vorbeigekommen,
Schon viele haben die Worte vernommen,
Wohl mancher hemmte den eiligen Schritt
Und nahm die Mahnung des Kreuzes mit.
Es lud ihn zur inneren Einkehr ein:
„Menschenkind, rette die Seele dein!"

Und wenn wir nach jenen Menschen fragten,
Die in Hast und Eile vorüberjagten?
Sie sahen das Zeichen am Wege nicht,
Das warnend den Finger gen Himmel gericht't.
Sich, dieses Trachten nach Ruhm und nach Geld,
Das beim kleinsten Windstoß zusammenfällt.

— — — — — — — —

Doch festgefügt steht das Kreuz von Stein.
„Menschenkind, rette die Seele dein!"

Hanna Günther.

Flucht vor der Wirklichkeit?

Es ist heute beinahe selbstverständlich geworden, mit stärksten Worten den Liberalismus und Rationalismus der Vorkriegszeit zu verdammen. Er allein mit seinen Begleiterscheinungen wird verantwortlich gemacht für den verlorenen Krieg, für die schlechte Wirtschaftslage, für Arbeitslosigkeit, Geburtenrückgang und noch vieles andere. Es ist immer gut, wenn man einen Sündenbock gefunden hat, dem man alles aufhalsen kann. Würde der Liberalismus und der mit ihm verbundene Rationalismus seine Stimme erheben und sagen, daß er doch auch Entscheidendes für die Menschheit (z. B. den technischen Fortschritt) geleistet hat, daß es doch überhaupt unsinnig ist, über eine ganze Geschichtsepoche das Verdammungsurteil zu sprechen, da doch die Geschichte geht, wie sie gehen muß, so würde sogleich ein großer Chor von Berufenen und Unberufenen antworten: „Ach, das ist ja alles vernünftlerisches Geschwätz, man sieht ja, wohin uns die Vernunft gebracht hat, Besserung kann nur kommen durch radikale Umstellung." Sicherlich ist heute eine solche Umstellung notwendig, doch dazu hilft nicht blindes Wüten gegen den Liberalismus, zu dem sich heute jeder verpflichtet fühlt. Ich will nicht den Liberalismus verteidigen, ich bin der Ueberzeugung, daß er uns jetzt nicht mehr helfen kann, aber ich könnte mir sehr gut denken, daß ein Verteidiger der liberalistischen Gedanken sagen könnte:

„Ja, was redet ihr soviel gegen Liberalismus und Rationalismus? Euer Kampf zeigt ja nur, daß ihr diese beiden Begriffe überhaupt nicht verstanden habt. Ihr kämpft gegen die Herrschaft der Vernunft, weil ihr zu wenig Vernunft mitbekommen habt. Gewiß, es geht uns jetzt schlecht, aber nicht, weil wir zuviel Vernunft angewendet haben, sondern weil wir zu unvernünftig waren. Euer ganzer Kampf ist Feigheit, ist Flucht vor der Wirklichkeit, Rückzug vor der Wahrheit. Nur mit klarem, kühlem Verstande kann man die Probleme der Gegenwart lösen, und nicht, indem man sich an großen Worten wie konservativer Staatsführung, neuer Innerlichkeit, neuer Religiosität, Mythos des 20. Jahrhunderts, Kult des Blutes und der Rasse, Kampfbereitschaft, Aufbruch der Nation, deutschem Wesen, asiatischen Untermenschen, und was es noch alles gibt, berauscht. Nein, große Worte haben noch nie geholfen, ihr flüchtet euch nur wieder in Illusionen, da ihr zu schwach seid, der unerbittlichen Wahrheit in das Auge zu sehen, einer Wahrheit, die niemals pathetische Worte gebraucht. Ihr zeigt nur, daß die Menschheit immer wieder auf dem Wege zur Vollkommenheit zurückgehalten wird, nicht durch äußere Umstände, sondern durch den Mangel an Mut bei euch, auch in schweren Zeiten euch nicht zu flüchten in Illusionen und Mystik, sondern zu bleiben bei den von der Vernunft vorgeschriebenen Aufgaben."

So könnte ein Verteidiger sprechen. Aber dennoch fühlen heute viele Menschen, daß eben die Gründe, die der Verteidiger der Vernunft vorbringt, nicht mehr stichhaltig für uns sind, daß das Leben doch anders erscheint. Diese neuen Anschauungen kann man schlecht beweisen, wie sollte das auch sein, kommen sie doch aus dem Herzen und haben sie doch ihren Grund in der tiefen inneren Wahrheit, die in der Seele ruht. Diese neuen Gedanken sind weltanschaulicher Art. Weltanschauung ist nicht eine Sache des Verstandes, sondern eine solche der inneren Einstellung, des Glaubens. Deshalb ist es auch unsinnig, heute so gegen den Liberalismus zu kämpfen, der doch auch Weltanschauung ist. Wer im Innersten spürt, daß die liberalistische Einstellung zu Staat, Wirtschaft, Kultur und Religion nicht die seine ist, der handelt stillschweigend nach seiner eigenen Einstellung. Diese neue Einstellung, diese Weltanschauung ist gekennzeichnet durch eine entschiedene Abkehr vom Liberalismus und von rationalistischen Gedankengängen. Es ist die Rückkehr zur Seele, zu dem Bewußtsein, daß nicht abstrakte Gedanken, also die Vernunft, das Menschenleben leitet, sondern daß die Seele das Bestimmende des Menschen ist, die seine Schritte im Reiche des Bewußten und Unbewußten lenkt. Der neue Mensch hat die innere Gewißheit, und er braucht das nicht mit lauten Worten, mit Trommeln, Marschieren und Heilrufen zu bestätigen, daß nicht der kühle Verstand Herrscher sein darf beim Regieren eines Landes, bei der Erziehung der Jugend, bei der Ordnung der sozialen Verhältnisse, sondern daß man sich in seinem Herzen besinnen muß auf die alten geheimnisvoll wirkenden Kräfte des Volkstums, das in einer bestimmten Landschaft entstanden ist und in den Menschen, die fest mit ihrer Landschaft verbunden sind, lebt. Die Gewißheit erwacht, daß immer im Leben ein großer Rest bleibt, der unserem Verstande unzugänglich ist, der allein verstanden wird mit dem Herzen. Der Mensch ist sich seiner Schwäche und Geringfügigkeit bewußt, nicht aus Feigheit oder Flucht, sondern weil er weiß, daß das gerade seine Stärke ist, daß er *glaubt*, woraus ihm der Mut zum Leben kommt. Er fühlt wieder die Existenz Gottes, der zu allen Dingen seinen Segen geben muß, ohne den nichts recht wird.

Dennoch muß sich der Mensch immer dessen bewußt sein, daß er vieles eben mit Vernunft und nur mit Vernunft verrichten muß, wozu wäre sie ihm sonst gegeben.

Ich hatte schon kurz gesagt, wie unsinnig es ist, eine ganze Geschichtsepoche, und der Liberalismus war eine solche Epoche, zu beschuldigen und sie haftbar zu machen. Die Menschen haben die Geschichte, die sie wollen, die Lebenden des vorigen Jahrhunderts lebten in ihrem Liberalismus, er war ihnen angepaßt, ihnen kamen keine Zweifel an seiner Richtigkeit (auf das Ganze der Epoche gesehen). Haben wir Menschen überhaupt ein Recht, sind wir überhaupt dazu fähig zu sagen, was in der Geschichte falsch und richtig ist? Der energische Kampf gegen die Gedankenwelt des vorigen Jahrhunderts ist ja zum Teil auch dadurch zu verstehen, daß es eben ein Gesetz ist, daß man aus einem Extrem in das andere fällt, daß es vielleicht nötig ist, zu der erstmaligen Durchsetzung der neuen Ideen an den alten kein gutes Haar zu lassen. Der Wille zur unbedingten Konsequenz ist sicherlich auch heute vorhanden und macht die Einseitigkeit und Intoleranz erklärlich, aber zu entschuldigen ist es doch nur bei Leuten, die wirklich aus ehrlichem Herzen und mit reinstem Willen den Liberalismus bekämpfen. Es gibt aber sehr viele, die gegen diesen kämpfen, weil das nun einmal aktuell ist, weil das die Leute interessiert, die aber im Innersten nicht im geringsten den Hauch der neuen Zeit verspürt haben. Es gibt so manchen Schriftsteller, der in begeisterten Worten die Natürlichkeit des Landes, die einzige Rettung der Siedlung, den erdgebundenen Menschen, der seine Scholle beackert, preist, selbst aber nicht mit zehn Pferden gezwungen werden könnte, Berlin W. zu verlassen. Es gibt so manchen, der die neue Religiosität preist, für eine Rückkehr zu Religion und Kirche eintritt, selbst aber bis zu seinem Lebensende niemals beten oder in eine Kirche gehen wird. Nicht vorschreiben und vorreden tut not, sondern vorleben.

Es ist allgemein bekannt, welche Auswüchse in der politischen Propaganda täglich festzustellen sind. Es gibt immer nur wenige, denen wirklich die neue Gedankenwelt bewußt geworden ist, die nach höherem Gebot so handeln, wie sie handeln müssen. Auf diesen ruht unsere Hoffnung. — Manche Schriftsteller haben mit feiner Nase — genau wie vor einigen Jahren mit der Kriegsliteratur — erkannt, daß heute Siedlung, Arbeitsrecht, Rückkehr auf das Land des Interesses aller gewiß ist, daß das das brennende Problem des Tages ist, dessen Bewältigung für viele Rettung aus bitterer Not bedeutet und das mit dem zukünftigen Schicksal Deutschlands auf das engste verknüpft ist. Sie bieten ihr ganzes Können auf, die neuen Gedanken über allen grünen Klee zu loben, alle Schwierigkeiten zu verwischen, unnütze Illusionen zu erwecken, die Menschen zu täuschen über ein neues Leben der Siedlung. In begeisterten Worten sprechen sie vom Arbeitsdienst, ohne nur ein Wort zu sagen von der finanziellen Grundlage, von der Möglichkeit, den Arbeitsdienst irgendwo einzusetzen und den Schwierigkeiten, die bei allen diesen Dingen bestehen. Siedlung und Arbeitsdienstpflicht müssen und werden kommen, doch man bereitet schlecht die Zukunft vor, wenn man die Menschen über das harte Los, das ihrer wartet, täuscht, daß es Zweifel und Tränen kosten wird, ehe die Menschen die Bindungen der Stadt und der modernen Zivilisation abgeworfen haben und wirklich ja sagen zu ihrem neuen Leben. In diesen Dingen hat ein Schriftsteller nur die eine Aufgabe, die Wirklichkeit zu schildern und nichts als die Wirklichkeit. Noch ein Letztes muß notwendig gesagt werden. Es ist schon von verschiedenen Seiten von einem neuen religiösen Sehnen, das durch die Zeit gehe, berichtet worden, wie man sich wieder religiösen und kirchlichen Gedanken zuwende. Abgesehen davon, daß sicherlich bei einigen solcher religiöser Feststellungen der Wunsch der Vater des Gedankens ist, ist es heute doch wohl tatsächlich so, daß der Mensch zu merken beginnt, wie er ohne Gott nichts ist, und welche Kraft ihm zum Bestehen der Gegenwart aus einer religiösen Haltung kommt. Ich hatte schon oben gesagt, daß das nicht Flucht vor der Wahrheit sei, sondern Sieg einer tieferen Erkenntnis. Viele Menschen flüchten heute tatsächlich, werfen jeden Rest von Vernunft über Bord und erniedrigen sich zu unwürdiger Abhängigkeit von allen möglichen Mächten. Ein Zeichen für diese Flucht in einen unwürdigen Mystizismus, der nichts mit dem Christentum zu tun hat, ist das gewaltige Anschwellen der astrologischen Zeitungen und Zeitschriften, der astrologischen Zirkel. Selbst die ausgefallensten Sekten haben großen Zulauf. Viele Menschen sind eben gänzlich gebrochen, vertrauen ihr Selbst allen möglichen Heiligen an, deren meistgesuchter die Astrologie ist. Eine solche wirkliche Flucht aus der Gegenwart hat nichts zu tun mit neuer religiöser und christlicher Einstellung. Ein Mensch, der seinen Grund im Evangelium hat, versinkt nicht in diesem, ist nicht müßig und gibt den Kampf auf, sondern er nimmt gerade aus diesem Grunde seine Kraft, tritt hinaus in die Zeit und tut seine Pflicht.

Eine neue Zeit bricht an. Grundbedingung sind aber neue Menschen, die sich innerlich von den Anschauungen des Liberalismus und Rationalismus gelöst haben. Dazu braucht es nicht unsinnige Beschuldigungen, der Blick soll nicht nach rückwärts, sondern nach vorn gerichtet sein. Nicht Flucht vor der Wirklichkeit und übertriebenes Anpreisen der neuen Zeit durch Leugnen der großen Schwierigkeiten, sondern genaue Kenntnis der Hindernisse und Kampf, für den die Kraft aus der Gewißheit des Evangeliums kommt. Dann steht am Ende des Kampfes der Sieg.

E. Kr.

Oeffnet die Kirchen!

Es ist darüber schon öfters geschrieben und geredet worden: „Oeffnet die evangelischen Kirchen auch die sechs Tage der Woche fürs Volk und für die Gemeinde!" Aber diese berechtigten Wünsche und Forderungen sind stets verhallt an verschlossenen Kirchtüren und sind abgelehnt worden aus Mangel an Verständnis. Trotzdem wollen wir nicht müde werden, diesen zeitgemäßen Ruf immer wieder zu erheben: Die evangelischen Kirchen auf! Wir wollen sie offen haben, nicht weil es die katholische Kirche auch tut, sondern weil ein wirkliches Bedürfnis da ist und geweckt werden kann. Im Blick auf die katholische Kirche schäme ich mich immer, daß wir Evangelischen vor verschlossene Kirchtüren kommen. Ich bekenne offen, daß ich auf meinen Reisen, wenn ich in Städten Aufenthalt hatte, nicht nur im Kölner Dom „Stille Stunden" suchte, sondern auch sonst in offenen katholischen Kirchen solche fand, wo ich lieber warte, als in den Warteräumen der Bahnhöfe.

Bei uns wird die Kirche behandelt wie in vielen Familien die gute Stube, die für sechs Tage ein Stilleben führt, und nur Sonntags betreten und bewohnt wird. Und wenn die Stunden des Gottesdienstes vorüber sind, schließt der Küster mit Wohlbehagen die Kirche für sechs Tage zu, es sei denn, daß sie für die Trauung am Samstag gebraucht wird. So kommt es und kam es, daß die Leute das persönliche Verhältnis zum Gotteshaus verloren haben, während der Katholizismus seine Kirche als Haus der Gemeinde und der Seelen Tag für Tag öffnet und täglich den Leuten darin dient. Ich bin gewiß kein „Schwärmer für die Kirche"; ich kenne ihre Grenzen und ihre Mängel durch meinen Reisedienst innerhalb der Kirche besser als mancher Kirchenmann. Eben deshalb bitten wir, verlorenes Land wieder zu erobern und vor allem das Vertrauen zur Kirche. Ich möchte in folgendem über zwei Punkte etwas sagen:

1. Ueber das Bedürfnis nach geöffneten Kirchen.
2. Widerlegung der Einwände, die dagegen geltend gemacht werden.

Das Bedürfnis ist zunächst begründet in der Suche nach Stille und Sammlung. In dem Hasten und Jagen der Großstadt und der Industrie steht der Mensch stets in Gefahr, seine Seele zu betäuben, zu vernachlässigen, zu verlieren. Viele aber haben das Bedürfnis, zur stillen Einkehr und Kraftsammlung einige Minuten Stille zu haben zur Erfrischung der Seele. Nicht wenige haben mir gesagt, daß sie gerne in die offenen katholischen Kirchen treten, um für einige Augenblicke zu beten. Wirtschaften, Cafés, Haltestellen, gefüllte Anlagen sind sicher nicht die Orte solcher stillen Einkehr der Seele. Während ich diese Zeilen schreibe, stehe ich im Dienst der Evangelisation in Duisburg in der großen Salvatorkirche; sie birgt allabendlich eine drängende Fülle von Menschen. Während der Seelsorgestunden, morgens, ist sie geöffnet, und ich beobachte, wie gerne Menschen die Kirche betreten, nicht nur zur Einsicht, auch zur stillen Sammlung. Wenn diese schöne, ehrwürdige Kirche, ganz im Zentrum gelegen, tagsüber geöffnet wäre, und die Leute wüßten das, viele würden die Gelegenheit zur Zionsstille benutzen.

Sodann macht es die Wohnungsnot ja vielen Menschen heute unmöglich, daheim in der Einzimmer- oder Zweizimmerwohnung in Ruhe ihre kurze Andacht zu halten oder ihre Bibel zu lesen, wenn die Andersgesinnten lachen, Ziehharmonika spielen oder das Radio anstellen. Wie viele Notschreie Jugendlicher und auch einsamer Christen hören wir immer wieder aus Briefen und in der Seelsorge. Die geöffnete Kirche wäre manchem eine Hilfe. Oft sind die leeren Kirchen des Sonntags die Gerichtsantworten auf die verschlossenen Kirchen der Woche. Nun bitten wir: öffnet doch die Kirchen zu stillen Andachtsstätten für solche, die daheim wirklich kein stilles Plätzchen haben.

Die Menschen der seelischen Nöte, deren es heute ungezählte gibt, brauchen einen stillen Zufluchtsort, an dem sie Kraft und Trost finden. Das Normale wäre, wenn sie besucht werden könnten in steter Seelsorge, aber wie viele von solch seelisch Vereinsamten gibt es, die keinem Verein, keiner Gemeinschaft angehören, auch nicht besucht werden, und sich doch sehnen nach einem Trostlicht. Wieviel seelisch gedrückte Menschen seufzen mit dem 38jährigen Kranken: „Ich habe niemand!" Sie würden gewiß vereinzelt den Weg in ein offenstehendes Gotteshaus finden. Und es sollte in solchen offenen Kirchen sogar jemand sein, der eine kleine Andacht hält, der Trost zuspricht, der Schriften verschenkt, der persönliche Verbindung mit den Besuchern findet.

Warum offene Kirchen? Zuletzt hat schließlich auch die Gemeinde einen Anspruch auf offene Kirchen, nicht aus rechtlichen Gründen, sondern aus seelsorgerlichem Bedürfnis heraus. Eine schöne, freundliche Kirche kann dem Menschen, der nicht im Zeitgeist und im Sturm der Zeit untergehen will, ein Stück Heimat der Seele werden; Psalm 27, 4 im neutestamentlichen Sinne. Das Bedürfnis nach dieser Stille im Gotteshaus wächst, wenn Gelegenheit gegeben wird, sie dort zu finden. Oder sollen die schönen, alten, großen Kirchen nur Dekorationsstücke, alte Museen, Prachtbauten sein? Wäre das nicht auch ein Dienst an den Seelen vieler Erwerbs- und Arbeitsloser, die noch einen Zug zur Kirche haben, daß man ihnen zur stillen Andacht die Kirche offen läßt?

Es gibt der Begründungen zu der Forderung: Offene Kirchen! noch viele. Aber nun höre ich allerlei *Einwände*. „Man kann doch nicht den Opferstock in Gefahr bringen? Wie leicht kann sich jemand einschließen lassen und den Raub versuchen in der Nacht!" Antwort: Man leere jeden Sonntag den Opferstock — und die Gefahr ist vorbei. „Ja, aber es kann in alten, dekorativen Kirchen, die doch zugleich Kunstwerk sind, viel beschädigt werden?" Antwort: Es würde nicht schwer sein, einen billigen Aufseher für die Stunden des Offenhaltens zu finden. Die Gefahr des Einbrechens ist doch in dieser Tageszeit nicht groß. Nur nicht so ängstlich!

Ich höre den Einwand: „Sollen wir der katholischen Kirche nun etwas nachmachen?" Hier ist nichts nachzumachen. Und dazu braucht man sich nicht zu schämen, eine segensreiche Einrichtung auch einzuführen. Aber können Leute, die das Bedürfnis der Kirchenstille haben, das nicht auch in den Vereinshäusern mit ihren Einrichtungen finden? Nein, die sind ja meist des Tages über auch geschlossen oder es herrscht da Vereinsbetrieb. Also — kein Ersatz! —

Kürzlich war ich in Dortmund zum Dienst in der großen, schönen Reinoldikirche. Sie ist unter Aufsicht jeden Morgen geöffnet, und wenn ich zur Sprechstunde ging, fand ich dort immer Menschen. Einmal kamen sogar abends nach unserer Versammlung so viel Fremde von der Straße herein, daß ich zu meinen Freunden sagte: Nun können wir *noch eine* Versammlung halten, wenn es nicht so spät wäre. Wir verteilten schnell unsere Blätter und Schriften an diese Fremden und gaben ihnen so mit einen Gruß mit aus dem Gotteshause.

Daß die Oeffnung der Kirchen in Groß-, Mittel- und Industriestädten mehr Bedürfnis ist, als in den Kleinstädten und Landgemeinden, das ist klar.

Man mache doch nur mal den Anfang hin und her und lasse sich durch Enttäuschungen nicht hemmen. Für einen Austausch der Meinungen und Anregungen über diese Fragen sind wir dankbar. Aber ist das nicht auch ein Schritt auf dem Wege, den wir bezeichnen mit dem vielgebrauchten Ausdruck: Die Kirche muß zu den Leuten gehen!

Geöffnete Kirchen — ein Stück Volksmission.

Daniel Schäfer.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377. „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.